Bdck. 11. 3

Neueste moralische

Erzählungen

von

August Lafontaine.

Drittes Bändchen

enthält:

1) Die Mutter oder die edle Rache.

2) Die stumme Liebe.

Berlin, 1801.

Germ.
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149 c, 3

August Lafontaine sämmtliche Werke.

* Lafontaine (A.) neueste moralische Erzählungen, 1s Bändchen, enthält: 1) die Schwäger; 2) Hulkem und Hassan; 3) die schrecklichen Folgen einer Neugierde, 8. 48 kr.

* — — 2s Bändchen, enthält: 1) der Freund; 2) die Hundsgrotte bey Puzzuolo; 3) das Räthselspiel; 4) Hannchen, oder das Opfer menschlicher Schwäche; 5) Maria, oder das Opfer weiblicher Bosheit, 8. 36 kr.

— — der Naturmensch, oder Natur und Liebe, neue verbesserte Auflage, mit Kupfern. 45 kr.

— — der Sonderling, neue verbesserte Aufl. 3 Theile, mit Kupfern. 1 fl. 48 kr.

— — moralische Erzählungen, 4 Theile, mit Kupfern. 2 fl 45 kr.

— — die Gewalt der Liebe in Erzählungen, 4 Theile, mit Kupfern. 2 fl.

— — Liebe und Dankbarkeit, mit Kupf. 15 kr.

* Lafontaine (A.) die Verirrungen des menschlichen Herzens, 2 Theile. 1 fl.

— Klara du Plessis und Klairant, eine Familiengeschichte französ. Emigrirten, 2 Theile, mit Kupfern, neue Auflage. 1 fl. 12 kr.

— Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeschichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens, mit Kupfern, 1800. neue Aufl. 1 fl. 12 kr.

— Sagen aus dem Alterthume, 2 Theile, mit Kupfern. 1 fl. 30 kr.

* — Brutus, oder die Befreiung Roms, mit einer Vignette. 36 kr.

* — Antonie, oder das Klostergelübde, mit Kupfern, 1800. 24 kr.

* — Leben und Thaten des Freiherrn von Flamming, 4 Theile. 4 fl.

* — Karl Engelmanns Tagebuch, mit Kupf. 1800. 1 fl. 12 kr.

* — Herrmann Lange, 2 Thle. m. K. 1800. 2 fl. 24 kr.

* — Theodor, 2 Theile. Berl. 1800. 2 fl.

* — kleine Erzählungen, 1r Theil, enthält: 1) Die Rache. 2) Die Intrigue. 3) Graf Rollenhagen, oder die Stärke des Vorurtheils. 4) Glück und Unglück, mit einer Vignette. 36 kr.

Lafontaine (A.) zweiter Theil, enthält: 1) Die gefährliche Probe, eine Familiengeschichte. 2) Verbrechen aus Leichtsinn. 3) Die Folgen einer Unvorsichtigkeit. 4) Diogenes Tonne. 5) Hulkem (der gute) 36 kr.

— kleine Erzählungen, 3r Theil, enthält: 1) Die Schwäche des menschlichen Herzens. 2) Die Folgen der Untreue. 3) Der Hochmuth. 4) Verbrechen und Strafe. 5) Das Opfer. 6) Das Räthselspiel. 36 kr.

— 4r Theil, enthält: 1) Schreckliche Folge einer Neugierde. 2) Die Wirkungen der selbstsüchtigen Grundsätze. 3) Die Stärke des Gewissens. 4) Die Eroberung Pellenens. 5) Julius Sabinus. 6) Maria von Nevers. 36 kr.

— Stolz u. Liebe, eine Erzählung. 24 kr.

— Liebe um Liebe, eine Erzählung, 8. Schreibpapier. 36 kr.

— das Leben eines Landpredigers, 2 Bde, mit Kupfern und einer Vignette, 8. 2 fl. 48 kr.

Die Mutter oder die edle Rache.

Starkenbach.

Senden Sie Ihre Briefe hieher nach Starkenbach, lieber Ahlberg; denn mein schöner Plan ist gänzlich gescheitert. Ich hatte kaum Zeit, mich noch einmal an Vinzis köstlichem Gemälde des schönsten, des edelsten Weiberkopfs zu weiden. Erinnern Sie sich, wie oft wir, in Entzücken verloren, vor diesem seelenvollen Gemälde standen! da verließ ich Brüssel, sagte dem Rheine mit klopfendem Herzen Lebewohl, flog durch Westphalen, ohne anzuhalten, und war heute, den Tag, den meines Vaters Brief mir bestimmt hatte, zu Hause.

Nie in meinem Leben habe ich eine saurere Empfindung gegen die Menschen gehabt, als da ich das disseitige Ufer des Rheins betrat. O, rief ich: da meine Mutter noch meine Mutter war, da war es alles anders. Was darf ich von einer Stiefmutter sagen, da meine eigene Mutter, welche die Erfüllung meiner Wünsche hätte retten können, sie mir so kalt abschlug? das ganze unglückliche Verhältniß meiner Eltern war mir nie so drückend gewesen, als da selbst ich darunter leiden mußte. Ich Egoist! Jetzt konnte ich mirs nicht leugnen, auch sagte ich mir auf jeder Station hundertmal vor: Mein Vater hat Recht, meine Stiefmutter hat Recht: denn meine Reisen, so einfach ich auch lebte, was denn am Ende auch nicht sehr einfach war, kosteten dennoch Summen, die nur die Liebe meiner Eltern gegen den einzigen Sohn und meine unbegränzte Leidenschaft für das Reisen unbeträchtlich nennen durften, und die meine Stiefmutter, sobald sie die Einnahmen und die Ausgaben unsers Hauses kannte, und einen Blick auf die Zukunft warf,

für zu groß halten mußte. Das wußte ich; aber doch blieb meine Phantasie an dem Namen Stiefmutter hängen.

Ich fühlte gehässige Empfindungen. Denn — wurden meine Eltern nicht geschieden, so war ich jetzt in der Schweitz, das Frühjahr in Italien und so weiter. Sie kennen meinen schönen Plan. Das alles mußte ich nun hingeben, und wofür? wofür? —

Ich schrieb an meine Mutter, sobald ich den Befehl zurückzukehren erhielt, ich ließ sie merken, daß die Scheiterung aller meiner Wünsche von meiner Stiefmutter herkam. Ich schämte mich ein wenig; aber doch hofte ich, meine Mutter sollte, um den Wunsch meiner Stiefmutter zu vereiteln, mir die Summen geben, die mir fehlten, und sie antwortete mir, daß sie mich bedauerte, daß es indeß gut sey, wenn ich dem Befehl meines Vaters gehorchte.

Ich las, und erstarrte. Meine Mutter, die mich so zärtlich liebte, schrieb das, und so kalt! Ich fühlte in dem Augenblicke, ich weiß nicht,

welche Lähmung meiner Gefühle. Ein haßerfüllter Dämon flüsterte mir zu: du bist so gut von deiner Mutter geschieden, als dein Vater. In den Scheidungs-Akten theilten meine Eltern ihre Kinder: mein Vater behielt mich, meine Mutter meine Schwester. Und ist dieser Brief, rief ich voll Zorn: nicht eben so kalt als die Scheidungsschrift? Ich bin ihr Sohn nicht mehr!

Gut! rief ich kalt, und bestellte die Pferde. Und doch, wenn ich meine Mutter wieder dachte, diese edle Frau, die in dem leidenden Herzen die tiefste Ruhe einer sanften Weisheit trägt! Ich nahm einen Umweg von einigen Stunden, und kam nach Valenstedt, wo sie mit meiner Schwester lebt.

Ich brach ab, lieber Ahlberg, ich mußte mich von dem Andenken dieser Tage erholen, um nicht einer Bitterkeit gegen — meine Stiefmutter Raum zu geben, die mich allemal ergreift, so oft ich daran denke, daß ich meine

Mutter sprach. Ich trat in ihr Zimmer. O mein Karl! rief sie in einer heftigen Aufwallung von gewiß sehr zerreissenden Gefühlen. Ihr Auge brach in Thränen, was bei meiner Mutter recht viel sagen will. Es entfuhren ihr in dieser Ueberraschung, einzelne Worte, Sylben möchte ich sagen, oder nur Seufzer, über die sie in den Armen des Sohnes nicht Herr war, und die in meiner Brust, die ohnehin voll Bitterkeit war, alle Säure aufregten.

Es ist mein Vater, sagte ich: und darum schweige ich geliebte Mutter!

Das heißt, sagte sie sich schnell begreiffend: du wüßtest viel Böses zu sagen, wenn es nicht dein Vater wäre? Junger Mensch, setzte sie mit dem sanften freundlichen Stolze, den Sie kennen, hinzu: Ueberhebe dich nicht eines Zufalls, einer Verkettung von unvermeidlichen Begebenheiten, die deinem Vater den Schein des Unrechts geben. Und nun gieng sie mit mir im Garten auf und nieder, und erzählte mir, wie die Scheidung mit meinem Vater gekommen war,

daß sie unvermeidlich gewesen wäre, mehr die Schuld der menschlichen Schwäche, unvorhergesehener Zufälle, als des Vorsatzes, als des Charakters meiner Eltern und selbst meiner Stiefmutter. O Sie sollten gehört haben, wie sie selbst für die Intriguen meiner Stiefmutter die aller scheinbarsten Entschuldigungen fand, nicht mit der eiteln Prätension eines Menschen, der seinen Feind entschuldigt, um ihn noch hassenswerther oder sich noch edler, noch unschuldiger zu machen. Sie verschwieg das Böse dieser Frau nicht; aber sie zeigte mir in der That so deutlich, wie viele Fädchen, die nicht ihren Ursprung in dem Herzen meines Vaters und meiner Stiefmutter gehabt hatten, mitgewürkt hatten, daß ich nicht umhin konnte, Entschuldigungen für meine Stiefmutter zu finden.

Und nun, hob sie aufs neue an, indem sie meine Hand ergriff, und mich zu sich auf eine Bank niederzog: dem sey wie ihm wolle. Laß mich so unschuldig, die andern so schuldig seyn, als du willst, und ganz unschuldig ist selten ein

Mensch, ausser in deinen Büchern. (Sie sagte das letzte in einer schönen Wehmuth.) Was nun? Was meinst du, was wir machen können? Gesteh nur, daß deine Seele nicht ganz frei von Haß ist gegen deines Vaters Frau! Wir Menschen, ich wollte mein Sohn, du begriffest das, und alle junge Leute, die eine fleckenlose Tugend wollen oder gar keine! Wir Menschen müssen oft dem Drange der Begebenheiten nachgeben. Dein Vater fehlte vielleicht nur einmal, und vielleicht nur durch eine zu weiche Gutherzigkeit; ich rechnete zu viel auf eine Liebe, deren Macht die Zeit geschwächt hatte. Jene Frau, die du so gern allein schuldig finden möchtest, ist eine liebenswürdige Frau, eine vortrefliche Mutter, nichts als eitel. Ich beleidigte sie, weil ich sie nicht kannte, sie machte mich unglücklich, weil sie mich für böse hielt. Aus diesen dreien kleinen Schwächen machte die Zeit die Zerrüttung einer glücklichen Familie. Was uns übrig bleibt, ist allein das Gute, was dabei noch seyn kann, zu retten, und das, mein Sohn, das ist in den

meisten Fällen das Beste, was der Mensch thun kann, und was er selten thut, weil er dem Antriebe einer blinden Rache sich nicht erwehren kann. Ich habe gethan, was ich konnte. Ich löste das theure Band meiner Ehe, weil es gelößt werden mußte, so sanft als möglich. Ich gab der Frau, die mich dies Band zu lösen zwang, zum wenigsten keinen Grund zu neuem Haß, der nur dich, dich, mein Sohn, treffen könnte. Diese Begebenheit hat uns alle auf den Punkt gestellt, der uns so leicht alle entzweien kann. Laß du es daran genug seyn, daß ich und dein Vater getrennt sind, mache den Riß nicht größer und unheilbarer. Dein Vater fürchtet in dir meinen stummen Richter, seine Frau einen heimlichen Feind. Wenn man fürchtet, kann man nicht lieben. Der Haß, die Zwietracht wird sich weiter verbreiten, wenn du ihnen beiden nicht die Furcht von dir benimmst. Von dir, mein Sohn, wird es abhängen, daß noch ein Band der Liebe zwischen deinen Eltern bleibt, ihre Kinder.

Hier ließ sie frey ihre Thränen fließen, und ich versprach ihr in dieser wehmuthsvollen Stunde, das Band nicht zu zerreissen, das noch zwischen allen bestand. Sie machte mich jetzt mit dem Charakter der Frau bekannt, mit der ich leben sollte, und sie bat mich, sobald als möglich zu reisen.

Ich thats; wie ich Abschied nahm, faßte sie mich noch einmal zärtlich in ihre Arme, und sagte mit einem unbeschreiblich rührenden Ausdruck: mein Sohn, ich würde glücklich seyn, wenn dein Vater mich achtete, und wenn deine neue Mutter mich nicht haßte. Geh, der Mensch kann viel. Bedenk, daß ich dann erst unglücklich seyn würde, wenn dein Vater auch vergessen müßte, daß du sein Sohn bist. Du kannst es hindern, wenn du das Gute mehr willst als den Schein des Rechtes, den die Fehler deiner Stiefmutter dir gegeben haben! Geh, und der Himmel sey mit dir! Vergiß nicht, daß die Einigkeit mit deiner Stiefmutter deinen Vater in den Augen der Welt entschuldigen wird, daß ihr Haß gegen dich ein neues Ver-

gehen deines Vaters wird, so unschuldig er auch daran seyn mag. Du hast meine Ruhe, den guten Namen deines Vaters, sogar die Reue deiner Stiefmutter in deiner Gewalt, das heiligste Depot, das dir das Schicksal anvertraut hat. Gehe vorsichtig damit um!

So sagte sie, und ich fuhr mit dem Entschlusse ab, ihrem Befehl genau zu folgen, obgleich eben diese großmüthige Güte mich noch mehr gegen meine Stiefmutter einnahm. Je näher ich dem väterlichen Dorfe kam, desto saurer wurden meine Empfindungen wieder. Ich wollte sie zwingen. Ich stellte mir meine Stiefmutter unter den angenehmsten Gestalten vor. Es gieng nicht. Endlich überließ ich mich den bessern Eindrücken, welche der Anblick der Gegend, die ich als Knabe so geliebt, so voll Liebe durchstreift hatte, auf mich machte.

Guter Gott! wie enge war der Raum, der dem Knaben ehemals so unermeßlich schien! und mit welcher Gewalt schlug dennoch mein Herz für dieses Wäldchen von hundert Birken, in das ich sonst nur mit Schauer getreten war! Wie zog

der winzige Teich meine Blicke jetzt noch an sich, in dessen Ecke voll schaukelnder Rohrhalme ich meine Flotte von Nußschaalen sonst barg! Meine Empfindungen waren sanfter geworden. Ich hätte jetzt mehr verzeihen wollen als einen Namen, den die Erfahrung vielleicht eben so oft gesegnet als geschmäht hat. Sie ist meine Mutter! sagte ich mir versichernd, wie der Wagen vor dem Hofthore still hielt, das verschlossen war.

Niemand war zu Hause, den ich kannte, ausser ein alter Bedienter, der, so lange ich bin, in unserm Hause ist, und durch den Antheil an allen Schicksalen meiner Eltern, durch seine gutherzige rührende Treue, gleichsam ein Glied unserer Familie geworden ist. Der alte treuherzige Gottlieb empfing mich mit einem Freudengeschrey, das sich aber sogleich in ein Paar schwermüthige Blicke auflöste, bei denen er mir die Hände drückte, und Worte fallen ließ, die mir eben keinen sehr tröstlichen Kommentar des Wortes Stiefmutter zu enthalten schienen.

Kurz darauf kam mein Vater mit meiner Stiefmutter von einem Spatziergange zurück. Ich gieng ihnen auf den Hof entgegen. Auf meiner Mutter Gesicht lag das Wort Stiefsohn eben so leserlich geschrieben, als vielleicht auf dem meinigen ein eben so übles Wort. Selbst mein Vater war kälter, fremder, unruhig sogar, und in solchen Momenten, die man am besten so schnell als möglich endigen sollte, sucht man sich durch eine höfliche Freundlichkeit zu helfen, die ein gerades Herz noch mehr ängstet.

Diese Freundlichkeit stand keinem von uns dreyen, und da ich auf einmal den alten Gottlieb, mit der Hand auf den nassen Augen, in der Ferne erblickte, so ward ich seltsam erschüttert. Ich warf mich meinem Vater heftig um den Hals. In seine Augen traten Thränen; er drückte mich an sich. Wir waren beide tief gerührt, und mitten in dieser seltsamen wehmüthigen Empfindung hatte ich Besinnung genug, meine Mutter zu beobachten. Sie schien mir, mit einem Erröthen die zärtliche Stellung, in der ich mit meinem Vater da stand,

nicht zu betrachten, sondern zu berechnen. Was ihre Empfindung auch seyn mochte, ich warf mich jetzt mit einem offnen Herzen an ihre Brust, ich sagte ihr: ich bitte um Ihre Liebe, meine theure Mutter, als um eins der besten Geschenke meines Lebens. Ich sagte das eifrig, heftig, meine Brust war voll. Sie antwortete das schlimmste, was geantwortet werden konnte, höflich und kalt, und so gieng der Augenblick, der uns hätte in ein leidliches Verhältniß gegen einander bringen können, ungenützt verloren. Wir giengen hinein.

Mein Vater wieß mir mein Zimmer an. Er sah mich lange starr und bedeutend an, als wollte er meine Gedanken, oder als sollt' ich die seinigen errathen. Er drückte mir die Hand, und wir giengen beide gewiß gerührt, aber ich möchte sagen, eben darum kälter auseinander, als sonst geschehen wäre. Niemand von uns dreien weiß das Gesicht und die Haltung zu finden, die er annehmen müßte, und das, dünkt mich, guter Ahlberg, ist allein hinreichend, auch die besten Menschen

zu entzweien. Meine Stiefmutter ist eine angenehme Frau gegen die ganze Welt, nur gegen mich nicht. Sie lächelt mir zu wie Jedem; allein dies Lächeln ist so laurend, so zweideutig, so falsch, sogar möchte ich sagen, daß ich alle Mühe nöthig habe, nicht finster zu sehen, wann sie lächelt.

Von meiner Mutter redet niemand. Das verdrießt mich, ob wohl ich mir gestehen muß, daß es das beste ist, was man thun kann. Denn lobte diese Frau meine ehrwürdige Mutter; das würde mir Spott seyn: oder redete sie übels von ihr; Himmel! Und doch ist mir dies Stillschweigen sehr zuwider. Ich fühle, daß irgend etwas geschehen muß, geschehen wird; ich sehe die dunkle Wolke, die uns allen droht, und die wir mit Gewalt herbeiziehen, ohne daß man einem von uns allen sagen könnte: schuldig! Und darum habe ich mit Freuden den Vorschlag meiner Tante, sie in Schlesien zu besuchen, angenommen. Mein Vater sagte nicht ja und nicht nein dazu, wie ich ihm meiner Tante Brief stellenweis vorlas, denn ich konnte ihm

den Brief nicht geben. Meine Tante, die meine Mutter unendlich liebt, ist die unversöhnliche Feindin meiner Stiefmutter, und dieser Haß sprach laut und gewaltig in ihrem Briefe.

Meine Stiefmutter, die den Haß kennt, erröthete, wie ich meinem Vater von der Reise sagte. Sie warf einen scharfen, einen feindseligen Blick auf mich. Dieser Blick erregte mein Mitleiden, ich weiß nicht wodurch. Ich hoffe, sagte ich mit einer Verbeugung zu ihr: die Tante soll mich, wann ich zurückkomme, begleiten. Ich sagte dies so ehrlich als möglich. Sie verstand mich. O, sagte sie gerührt: wie sehr wollte ich Ihnen Dank wissen, wenn Ihnen dies gelänge. Sie schlug das Auge nieder, hob die Serviette vor das Gesicht, und trocknete heimlich ein Paar Thränen.

Ich hoffe es mit Zuversicht, sagte ich eifrig, und küßte ihre Hand. Sie verließ gerührt den Tisch. Mein Vater schwieg, und schrieb mit der Gabel auf den Teller, als ob er an die Versöhnung seiner Schwester nicht glaubte. Ich reise also ab. Denn unser Benehmen ist das vorige

geworden. Meine Stiefmutter traut mir nicht, und so geht jede gegenseitige Ergießung unserer Herzen ohne Frucht vorüber.

Graßberg.

Wie gut und bös Menschen zu gleicher Zeit seyn können! Meine Tante ist die gutherzigste Frau von der Welt, die meinen Vater und meine Mutter von Herzen liebt, die von dem kindlichen Gehorsam die frömmsten, die strengsten Vorstellungen hat, und die dennoch — Gut! Gut! rief sie mir in den Wagen entgegen: gut, daß du kommst. Du bist mein Erbe, mein Sohn! und mit meinem Willen sollst du nie deines Vaters Haus wieder betreten! Eine Menge Domestiken waren gegenwärtig, da sie das sagte. Kaum war ich in ihrem Zimmer, so verwünschte sie mit einer immer mehr wachsenden Hitze meine Stiefmutter, und schwur, daß sie sich von uns ganz los sagen würde, sobald ich nur die Miene machen würde, meinen Vater wieder zu sehen, meinen Vater, ihren Bruder, den sie in der That unbeschreiblich liebt.

Ich ließ den Sturm überhingehen, erzählte ihr, in der Absicht sie zu beruhigen, den Besuch bei meiner Mutter, ihre Unterredungen über mein Betragen gegen meine Stiefmutter. Aber das hieß Oel in die Flamme gegossen. Sie verschonte selbst meine Mutter nicht, gegen die sie sonst eine unbegränzte Achtung hat. Sie hieß sie eine sentimentale Heuchlerin. Kurz, ihr Haß war so kräftig, daß ich es nicht einmal wagen durfte, in der kältesten Beziehung meiner Stiefmutter zu ererwähnen.

Nach einigen Tagen legte sie mir einen Plan vor, der meinen Vater in die hülfloseste Armuth gestürzt hätte, und dessen Ausführung freilich allein von ihrem Willen abhängt. Hier äusserte ich unverhohlen meinen ganzen Abscheu. Ich werde mit meinem Vater, sagte ich unwillig: alles theilen, Armuth und Elend; aber ich wäre ein Abscheu der Natur, wollte ich, mit wem es auch sey, den Plan theilen, meinen Vater unglücklich zu machen. Es ist Ihr Bruder, Tante, und mein Vater. Wollen Sie ihn arm machen, gut, es

sey! Aber so dürfte ich Ihr Erbe nicht seyn, denn was ich habe, ist das Eigenthum meines Vaters.

Und deiner Stiefmutter? nicht wahr? fuhr sie erhitzt auf.

Und meiner Stiefmutter! rief ich versichernd.

Sie sah mich wüthend und mit Verachtung an. Unnatürlicher Sohn, sagte sie bitter: der den Feinden seiner Mutter hilft! und ohne auf meine Vorstellungen zu hören, verließ sie mich.

Ich war in Verlegenheit, nicht für mich. Ich wußte, was ich zu thun hatte. Aber wie ich von Hause abreiste, sagte mir mein Vater: du weißt, mein Sohn, daß mein Wohl gröstentheils von deiner Tante abhängt. Ich lege meine Zufriedenheit in deine Hände, und ich hoffe, mein Sohn wird vorsichtig mit der Zufriedenheit seines Vaters umgehen.

Gegen Abend kam meine Tante wieder zu mir. Recht, sagte sie, mit einem nicht ruhigen Gesichte: der Sohn bleibt allemal der Sohn, und du bist freilich der Welt allemal den Anstand des Sohns gegen den Vater schuldig. —

Der Welt, sagte ich (denn durfte ich hier heucheln?) der Welt bin ich nichts schuldig; aber meinem Vater bin ich Liebe schuldig. Die Welt wird meinen Vater streng richten, und sie wird es, fürchte ich, da seine Schwester, seine geliebte Schwester so unbarmherzig vorgeht. Aber ich bin sein Sohn, ich darf nicht einmal wissen, daß er fehlen konnte. Ich sagte das mit den zärtlichsten Tönen, um sie zu rühren. Sie wurde auch gerührt. Sie umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Ach, mein Kind, rief sie: und die Mutter eines so guten Sohns konnte der fühllose Mann verstoßen? und hätte deine Mutter die Scheidung verdient, er hätte ihr vergeben müssen, weil sie ihm einen solchen Sohn gegeben hat. Und so stieg ihr Zorn wieder aufs neue. Doch ja, sagte sie endlich sich fassend: darf ich doch nicht einmal in deiner Gegenwart über ihn sagen, was ich denke. Gut! Gut! rief sie flammend: du bist gut! das bist du! Aber ich weiß, was ich zu thun habe.

Nun schwieg sie zwar von meinem Vater, aber desto bitterer redete sie von meiner Stiefmutter und ihrer ganzen Familie, und in diesem Punkte war sie unversöhnlich. Meiner Stiefmutter Tochter lebt hier so ganz in der Nähe bei einer Verwandtin. Ich fühle es tief, daß es höchst schicklich wäre, sie zu sehen. Ich stieß die Idee einmal an, allein meine Tante wurde so aufgebracht, daß ich jeden Wunsch aufgeben mußte, sie zu sprechen, und seitdem beobachtet sie mich so unablässig, als ob sie fürchtete, ich würde sie heimlich zu sprechen suchen. Sie hat mir im Ernst gedroht, ohne alle Rücksichten ihre Rechte gegen meinen Vater geltend zu machen, so bald ich den ersten Versuch machte, die Tochter dieser entsetzlichen Frau nur zu sehen.

Ich sagte ihr, daß meine Stiefmutter mir ihre Härte zurechnen würde. Sie lächelte und rief: das eben soll sie. Sie soll sehen, daß wir sie hassen.

Ich darf meine Stiefschwester nicht sehen, um meines Vaters zu schonen, aber ich bin auch desto

herzlicher des Lebens hier satt, und der erste Vorwand, den ich finden kann, wieder nach Starkenbach zurückzukehren, wird mir der beste seyn. Adieu.

Starkenbach.

Hier bin ich. Meine Tante gab mir selbst die Veranlassung, wieder hieher zu gehen; aber in meinem Zustande ist darum nichts gebessert. Meine Stiefmutter empfing mich kaum artig, mein Vater mit einer sehr finstern Stirn. In der That, es verdroß mich sehr ernsthaft, da ich nichts weniger als einen solchen Empfang verdiente. Ich hätte dir, sagte mein Vater, da ich mit ihm allein war: wenn nicht kindliche Liebe, doch so viel gute Sitten zugetraut, deine Stiefschwester zu besuchen. Ich wollte reden, aber er drehte sich kalt von mir ab, und gieng seiner Frau nach.

Und nun wars besser, daß ich geschwiegen hatte; denn was hätte ich sagen können, das ihn nicht noch mehr betrübt haben würde? Sehen Sie, so zerstöhrt ein Riß in das häusliche Glück, in die Ordnung der Natur nach und nach alle Banden,

welche die Natur für immer knüpfte. Da haben Sie das Fürchterliche einer Scheidung. Der Mann, der sich scheidet, setzt die Liebe, sogar die Achtung seiner Kinder, seine Vaterempfindung auf das allergefährlichste Spiel. Denn, sagen Sie, mit welchem Auge kann der Sohn seinen Vater betrachten, der des Sohns schuldlose Mutter aufhört zu lieben? sie zuletzt von sich stößt?

Ich habe Mühe, eben hier unter den Augen meines Vaters, mehr Mühe, gegen ihn gerecht zu seyn, als bei meiner Tante, wo mich alles zum Haß anspornte. Jeder freundliche Blick, den er auf seine Frau wirft, scheint mir eine neue Ungerechtigkeit gegen meine Mutter. Und doch habe ich meiner Mutter versprochen, nie diese Empfindung laut werden zu lassen. Gottlob ich habe bis jetzt Wort halten können. Heute kommt meine Stiefschwester hier an. Man hat mir es verschwiegen, wahrscheinlich, weil man nicht viel Gutes von mir hofft. Desto höflicher werde ich seyn. Sie kommt eben. Ich gehe.

Ich trat ins Zimmer. Meine Stiefmutter sagte mir mit einem kalten verhöhnenden Gesichte: Da Sie in Schlesien nicht so gütig waren, meine Tochter zu sehen, so — und indem führte sie ihre Tochter zu mir her, und in demselben Augenblicke erhoben ich und ihre Tochter ein lautes Gelächter, das gar kein Ende nahm. Mein Vater und meine Stiefmutter standen erstaunt da, noch erstaunter wurden sie, da ich des Mädchens Hand ergriff, und ihr im Tone der alten Bekannten sagte: so sehen wir uns endlich wieder, und so, Sie meine theure Schwester? Sehen Sie es gern, daß ich dem Geschick dafür danke, so nehmen Sie die Versicherung der brüderlichsten Liebe von mir an.

Sie hielt mir die erröthende Wange her, und es wurde eine Umarmung aus diesem Kusse, die nicht zärtlicher hätte seyn können. So hören Sie denn lieber Ahlberg, die Lösung des Räthsels.

Ich komme, wie ich bei meiner Tante in Schlesien war, aus den Höhen bei dem Kinast, einem romantischen Felsen, auf dem eine sehr

schöne alte Burg steht, hervor. Ich war gekleidet wie ein Jägerpursche, mit grauen Kamaschen, einer kurzen Jacke, mit Tasche und Büchse. Eine Gesellschaft junger Herrn und Mädchen kommt mir entgegen.

Lieber Freund, sagte einer der jungen Herrn, nachdem er meinen Anzug gemustert hatte: will er so gut seyn, uns auf den Kinast zu führen, wir wollen gern dankbar seyn.

Ich sah den Irrthum, lächelte und sagte: ja! ohne meinen Stand zu verrathen. Ich führte sie. Die Verwechslung der Personen machte mich guter Laune. Ich spielte die Rolle, die man mir gegeben hatte, mit Vergnügen fort, und that nur soviel hinzu, um den Jägerpurschen interessant zu machen. Man ließ sich mit mir ein, wie man sich mit so einem Purschen einläßt. Die Herren fiengen mich an zu necken, um den Damen zu lachen zu machen. Ich ließ sie eine Zeit machen, in unmerklichen Stufen erhob ich mich. Man fieng an mir Achtung zu bezeugen. Man fragte nach meinem Schicksal; denn ein

Jäger, der so gut sprach, konnte kein gemeiner Mensch seyn.

Mein Vater aber war nichts als ein Bauer. Einer der Herren fragte, ob ich schon verheyrathet sey. Ich seufzte. Die Mädchen sahen mich jetzt verlangend an. Man drängte mich, und ich erzählte einen Roman von einer unglücklichen Liebe, der im Laufe der Erzählung mich selbst so sehr rührte, daß ich mit einer so erschütternden Wahrheit erzählte, daß mir und den Mädchen Thränen in den Augen standen. Ich machte meine Geliebte zu der Tochter eines Landmanns. Ich gab ihr aber die höchste Bildung des Herzens.

Man bezeugte mir allgemein das Verlangen, sie kennen zu lernen, und man erbot sich mit einer in der That rührenden Menschlichkeit, die Verbindung mit meiner Braut zu befördern. Um davon zu kommen, denn jetzt wurde mir die Täuschung so guter Menschen lästig, sagte ich, und die Verlegenheit, in die ich gerathen war, vergrößerte die Wahrheit meiner Worte: sie ist todt!

Ich sprach die Worte mit dem dumpfen Tone der Verlegenheit aus, und schwieg. Alles schwieg eine lange Minute. Alle wandten die Blicke zu Boden. Glauben Sie mir, Ahlberg, ich war seltsam erschüttert, und verlegen zu gleicher Zeit. Ich gieng weiter; denn wir hatten, um auszuruhen, gesessen. Man ließ mich voran gehen, als ob man meinen Schmerz nicht stören wollte. Stumm und düster folgten sie mir. Oben auf dem Kinast wurden wir wieder laut.

Ich blieb in meiner ersten Stimmung, weil sie mir jetzt natürlich war. Jetzt war man neugierig das Echo zu hören, das hier in den Felsen wunderschön ist. Der Mann, der hier gewöhnlich eine Trommel rührt, und einige Schüsse thut, war abwesend. Ich nahm aus der Jagdtasche meine Flöte hervor, und blies. Ich glaube, ich habe nie schöner, begeisterter und erschütternder phantasiert, als hier in dem kleinen Kreise dieser Menschen, die still, jeder auf einem Felsstück, um mich her saßen. Ich endigte mit langgehaltenen, einzelnen Tönen, die hinstarben.

Ich gieng mit meiner Flöte in das finsterste Gemäuer, um meiner eigenen, sanften Bewegung des Herzens zu genießen. Ich hätte jetzt viel darum gegeben, wenn ich allein gewesen wäre. Ich kam nach einiger Zeit wieder zum Vorschein. Meine Gesellschaft saß noch da im Kreise. Man hatte von mir gesprochen; denn man schwieg, wie ich mich näherte. Man sah mich verlegen an. Einer der jungen Herrn fieng stotternd an, mir eine Handvoll Geld, das sie vermuthlich gesammelt hatten, anzubieten. Ich schlug es mit einer recht guten Wendung aus. Jetzt aber bestürmten mich alle, und wohl ein wenig unbescheiden, das Geld zu nehmen. Ein junges Mädchen, ich wollte, ich könnte Ihnen das liebliche Gesicht beschreiben, erröthete allein. Sie brachte es dahin, daß man nicht weiter in mich drang, und auf eine Weise, die mich ehrte. Da wir endlich wieder hinabgiengen, zögerte sie an einer Brombeerranke. Ich blieb bei ihr. Sie wandte sich auf einmal mit einer schönen Glut auf den Wangen an mich.

Werden Sie mir es abschlagen, sagte sie mit holden Tönen: ein Andenken von mir zu bewahren, das Ihnen ein sehr gerührtes Herz giebt? Sie zog einen einfachen Gold-Ring vom Finger. Sie gab ihn mir. Ich nahm ihn in der Verwirrung, worin ich war, und mit zwei Sprüngen hatte sie ihre Gesellschaft erreicht. Unten am Felsen empfahl ich mich. Sie stiegen in ihre Wagen, und das Mädchen nahm allein mit Blicken voll lächelnder Güte Abschied von mir. Sie fuhren den Weg nach Warmbrunn. Ich setzte mich. Des Mädchens liebliches Gesicht stand vor meiner Seele. Ich hieng den Ring in einem Bande auf meine Brust in schäferlicher Spielerey. Es war mehr. Den andern Tag gieng ich in eben der Kleidung nach Warmbrunn. Das Mädchen gieng in einer fremden Gesellschaft bei mir vorüber, sie erröthete, sie lächelte mir mit seelenvollen Blicken zu, sie sah zehnmal nach mir zurück.

Ich sah sie nicht wieder, so oft ich auch nachher in Warmbrunn, in den umliegenden Gegen-

den umherstreifte. Die Zeit zog ihren dunkeln Schleier über die liebliche Gestalt des Mädchens; aber ganz konnte sie mir das Andenken an die Ergießung eines schönen Herzens gegen einen Unglücklichen nicht nehmen.

Und dieses Mädchen war meine Schwester, ist meine Schwester, lebt mit mir unter einem Dache, und wenn das Geschick, oder mein Herz aus diesen Fäden, die der Zufall so schön oder so fürchterlich zusammenknüpfte, nicht etwas webt, so — Wie komme ich dazu, daß ich bei diesem Gedanken die Hände fröhlich zusammenschlage? als ob nicht das finsterste Schicksal die Fäden mit zerstörenden Händen ergreifen könnte — Fort! darüber hin!

Genug, sie bot mir die Wange, und sagte leise, mit einem angenehmen Scherz: O Komödiant! und ich schloß sie mit der höchsten Innigkeit in meine Arme. Meine Stiefmutter lächelte, und zum erstenmale mit Güte. Sie drückte meine Hand. Also ihr habt euch gekannt? fragte sie im vertraulichen Tone? — Kaum weiß

ich, sagte ihre Tochter: ob ich ihn jetzt kenne. Sie drohte mit dem Finger. Ihre Mutter, mein Vater waren neugierig. Wir sagten ganz einfach übereinstimmend, daß ich sie auf dem Kinast umher geführt, und daß sie mich für einen Jägerpurschen gehalten hätte. Der Ton meiner Stiefmutter gegen mich änderte sich sehr merklich. Sie wurde freundlicher, mein Vater hingegen mit jedem Augenblick nachdenkender. Denn kurz und gut; ich und Julie (so heißt sie) waren durch unser Wiederfinden, als Schwester und Bruder, so überrascht, daß ich wenigstens die Art meiner Empfindung gewiß schlecht verbarg.

Wir wollen, hoffe ich, sagte die Mutter mit einem frohen Blicke auf mich und ihre Tochter: recht sehr glücklich werden! und dann nahm sie ihre Tochter in ein Nebenzimmer, wahrscheinlich ihr ihre Hofnungen zu sagen, die, was kann ich dagegen, auch die Hofnungen meines Lebens sind.

Mein Vater gieng unruhig im Zimmer auf und nieder; er sah mich mehreremale mit gerunzelter Stirn an; dann sagte er leise und ab-

gebrochen: Mein Sohn, deine Schwester scheint keinen unangenehmen Eindruck auf dich gemacht zu haben; aber ich bitte dich, fuhr er leiser und unruhiger fort: sey vorsichtig! dein Glück, unsrer aller Ruhe, mehr als alles das, der Frieden, der unsern Herzen noch übrig ist, steht auf dem Spiele. Deine Tante ist unversöhnlich. Sie wird mir nie meine Heyrath verzeihen. Aber eine Empfindung von dir, so natürlich sie auch seyn könnte, gegen deine Schwester würde uns alle verderben. Du glaubst nicht, wie viel mir es kostet, dir es zu sagen, mein Sohn.

Er legte seine flache Hand auf meine Brust, und sagte mit Blicken, die sich zu benetzen anfiengen: es ist unmöglich! Alles wäre dahin! Alles! Ich bitte dich, mein Sohn, überleg das alles.

Er schob mich sanft an die Thüre. Ich gieng, und fand, daß er nicht Unrecht hatte, oder ich finde es nur jetzt so, da ich mich in eine ruhigere Stimmung hineingeschrieben habe. Denn Anfangs fand ich, daß eine Verbindung mit mei-

ner Schwester alles wieder an Ort und Stelle rücken müßte, was verrückt wäre. Ich gab meiner Tante, meiner Mutter meine Empfindung. Ich träumte.

Das Vermögen meiner Tante? Hm! Ich will Ihnen nicht ableugnen, daß es mir gar nicht gleichgültig ist, ob ich einmal ihr Erbe seyn soll oder nicht. Aber für den Besitz dieses Mädchens? ich schämte mich, daß mein Vater nur daran denken konnte. Aber werde ich je das Herz haben, alle Empfindungen meiner Mutter durch eine Heyrath mit der Tochter ihrer Feindin so giftig zu beleidigen? das Mädchen ist unschuldig, ich auch; aber würde das meine Mutter trösten können? O ich fühle es, ich fühle es, meine Mutter würde dies schwere Opfer ihrem Sohne bringen; aber sollte ich es annehmen? soll sie alles, alles aufopfern, und wir nichts, gar nichts?

Sehen Sie, wie ich schon in der Hand eines bösen Schicksals die schwarzen Fäden meines Lebensgewebes erblicke.

Starkenbach.

Welch ein Engel, welch ein guter Dämon wird die finstern Nebel, die giftig über uns alle, über Schuldige, über Unschuldige herhängen, zerstreuen? Da stehen wir alle, muthlos, mißtrauisch, gehässig, feindselig gegen einander. Ich fürchte, mein Vater kann sichs nicht länger verhehlen, daß er die Schuld alles Elendes ist, das uns eins nach dem andern aufreibt. Er will die Verbindung zwischen mir und meiner Schwester nicht. Meine Stiefmutter wünscht sie, und so nimmt sie die Abneigung meines Vaters dagegen für Abneigung gegen sich und ihre Kinder. Sie glaubt, er bringt dies Opfer seiner geschiedenen Frau oder seiner unversöhnlichen Schwester. Ich liebe das Mädchen unbeschreiblich; denn sie ist unbeschreiblich liebenswürdig, und ich habe nicht den Muth, dem theuren Geschöpfe, das auch mich liebt, wahrhaftig mich liebt, zu sagen; ich liebe dich! Meine Stiefmutter erräth, daß ich ihre Tochter liebe; meine Kälte meint sie, sey der Befehl meiner ehrwürdigen Mutter, und so schlägt die Flamme

des Hasses gegen die Unschuldige jezt frei empor. Im tiefsten Unwillen sagte sie neulich zu ihrer Tochter: ich wollte dir, mein Kind, einen Beschüzer an deinem Vater, einen Freund an deinem Bruder geben. — Leider habe ich dir nichts gegeben als Feinde, die dem Hasse einer unversöhnlichen Frau nur zu gut dienen, die die heiligsten, die wohlthuendsten Empfindungen der Natur unterdrücken, um uns unglücklich zu machen.

Sie können leicht denken, was mein Vater dabei leiden muß; allein Sie können keinen Begriff davon haben, wie dieser gewaltige Sturm der alles widersprechendsten Empfindungen mein Inneres nach und nach aufnagt, so daß ich mich zuweilen auf dem Punkte fühle, gleichgültig — (gegen mein Glück? O wäre es nur das, ich dürfte nicht klagen,) nein, gleichgültig gegen das Glück des theuren Mädchens zu werden. Sie, Julie, die unsre Verhältnisse nicht kennt, weil sie in der Zeit, da meine Eltern geschieden wurden, in Schlesien lebte, nichts sieht, als eine Mutter, die über Härte klagt, nichts fühlt, als einen Un-

willen gegen meine Mutter, die sie nur aus den Beschreibungen der Ihrigen kennt; sie, die mit stiller, aber hoher Liebe mich liebt, und von mir glaubt, jene Erzählung auf dem Kinast sey wahr, meine Geliebte sey todt, und ich liebte die Todte noch immer, und so sich in hoffnungslosen Gefühlen verzehrt; sie allein, Julie allein jammert mich. Und doch sehe ich kein Ende, keinen Ausweg. Meine Tante schrieb meinem Vater, und seitdem hat er mir bestimmt verboten, an Julien zu denken. Auch meine Mutter, muß ich glauben, ist mit im Spiel; denn sie läßt nichts, gar nichts von sich hören. Mein Vater verbirgt meiner Stiefmutter das Verhältniß, worin er mit seiner Schwester steht, er muß es, fürchte ich, ihr verbergen, und so ist Herz gegen Herz gewendet. Ein stilles Mißtrauen tödtet jedes schöne, freundliche Wort auf unsern Lippen, gibt jedem gleichgültigen einen verhaßten Stachel, und jedem sanften Ausbruch der Empfindlichkeit gibt das Mißtrauen den Schein des wüthendsten Hasses.

Wir sind sehr unglücklich. Meine Mutter ist gerächt. Mit ihr ist der Frieden aus unsern Herzen gewichen. Ein leises Wort, eine, auch die kälteste Erwähnung meiner Mutter erregt einen Sturm in unserm Hause, den tagelanges Nachdenken, den der beste Vorsatz, den die hellste Vernunft nicht ganz stillen kann.

Ich mag Ihnen nichts von den rührenden Unterredungen sagen, die ich mit Julien gehalten habe, nichts von den Augenblicken, da ihr schönes Herz sich mir entfaltete, sich mir hingab, da ich mich hätte in ihre Arme werfen mögen, wenn die sanfte klagende Stimme meines Vaters, sein ehrwürdiges, wehmüthiges Gesicht mich nicht zurückgehalten hätte.

Und wird mich das immer zurückhalten? wird nicht einmal die himmlische Wehmuth der weinenden Geliebten stärker seyn, als der Befehl meines Vaters? Und was dann? was dann, als Verzweiflung?

Starkenbach.

Gut so, Ahlberg? Julie ist fort. Nach einer Unterredung zwischen meinem Vater, und meiner Stiefmutter, die mit dem heftigsten Unwillen endigte, und wobey sie meine ehrwürdige Mutter verwünschte, als die Ursach ihres Unglücks und des Elends ihrer Tochter, (in ihrem Zorne verrieht sie bestimmt, daß ihre Tochter ihr ihre stille Liebe entdeckt hatte) nach dieser Unterredung packte sie ihrer Tochter Sachen ein, und da ich mit meinem Vater von einem Spatzierritte, auf dem er mir, ach ich fürchte, nur den kleinsten Theil seiner Wunden in der Seele zeigte, zurückkam, war Julie abgereißt.

Ich erstarrte, und fast hätte mich die Heftigkeit meiner Empfindung verrathen. Mein Vater sagte wenig; allein ich sah, daß er seinen Wunsch erreicht hatte. Meine Stiefmutter war heftig. Sie stichelte auf seine Scheidung, sie warf ihm, gar nicht undeutlich, seine Wankelmüthigkeit gegen meine Mutter vor, und seine Geduld, wo-

mit er diesen Vorwurf trug, zeigte mir, daß er sich im Stillen denselben Vorwurf machte.

Mein Vater behandelte jetzt wieder seine Frau mit der zartesten Liebe, auch ich! denn jetzt darf ich ihr wenigstens die Liebe zeigen, die ich gegen ihre Tochter fühlte, was in der That eine Art Trost für mich ist. Auch scheint sie das zu fühlen, und sie giebt jetzt die ganze Schuld ihrer zerstörten Hoffnung meiner Mutter, die sie denn, Sie ermessen leicht, wie sehr! haßt. Ich fürchte, es ist etwas vorgegangen, das ich nicht weiß; denn den Tag nach Juliens Abreise, sagte sie triumphirend: wissen soll es die unversöhnliche Seele, daß ich sie hasse, daß ich sie verachte! Sie schrieb, und sandte den Brief heimlich auf die Post.

Nun denn! ists so gut? —

Ich machte vorgestern einen heimlichen Besuch bei meiner Mutter; denn der Himmel weiß, welche heimliche Hoffnungen noch immer auf dem Grund meiner Seele liegen. Ich traf sie nicht. Sie war den Tag vorher abgereißt, und Nie=

mand konnte mir sagen, wohin. Ihre Abwesenheit wird sehr lange dauern, sagte der Verwalter, das schließt er aus der Menge von Sachen, die sie mitgenommen, und aus der großen Summe Geldes, die sie bei sich hat. Heimlich ist die Reise auch, denn sie hat Postpferde genommen, und nicht ihre eigenen.

Nun denn! auch die Hoffnung noch zertrümmert; denn ich war fest entschlossen, meiner Mutter meine Liebe zu entdecken, und sie über das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden zu lassen. Nun, Ahlberg, ists denn so gut? Und muß der Sohn tragen die Sünde des Vaters? — der Himmel verzeihe mir diesen unmenschlichen Ausbruch des Schmerzes! nein, nein unglücklicher Vater muß den Schmerz des Sohns tragen. Ich entdeckte ihm meine unbeschreibliche Liebe zu Julien. Auch das noch! sagte er, und trat gebückt, als wollte er sich dem Schmerze entziehen, einen Schritt zurück. Also auch du bist unglücklich? fuhr er fort. Ist denn meine Schuld so groß? setzte er mit einem herzzerreissenden

Blicke auf den Himmel hinzu. Ich erröthe über mein unmännliches Klagen, und seitdem scheine ich ruhiger, als ich bin, und dies Opfer macht mich ruhiger. O, jede Tugend hat ihre Belohnung, was auch die Philosophen sagen mögen. Adieu!

Julie an Henrietten.

Giersdorf.

Hier bin ich wieder in deiner Nähe, mein Jettchen, und es ist, als wäre mein Gram leichter, schöner geworden. Mein Gram ist nur die sanfte Thräne in einem frommen Auge, das nur dadurch verschönert wird. Seit mir meine Mutter sagte, daß er mich liebte, und daß er nur, um seiner Mutter Haß zu befriedigen, diese Liebe verbärge, seitdem bin ich ruhiger. Denn er liebt mich ja. Und dieser Muth, seiner Mutter dieses Opfer zu bringen, rührt mich, statt mich aufzubringen. Er liebt seine Mutter, ob sie gleich keine gute Frau seyn mag. Genug, er liebt mich, und das, das ist recht schön.

Du weißt noch, wie uns das erschütterte auf dem Kinast, wie er sagte: sie ist todt! ob er gleich nur ein Jägerpursche schien. Er liebt mich, und auch jetzt wird er sagen, und alle Herzen wird er damit erschüttern: Sie ist dahin für mich! Er liebt mich.

Ich bin schon zweimal auf dem Kinast gewesen. Sie konnten nicht begreifen, wie mich jeder Ort, wo er saß, wo er stand, wo er sagte: sie ist todt! so still, so wehmüthig froh machen konnte. Ja, sie wußten es ja nicht, was ich dachte. Armes Ding! sagte meine Tante, da ich mich zwischen die Felsen hinsetzte, wo er saß. Da flossen meine Thränen. Ja, wohl, armes Ding! dachte ich. Ich war froh, daß niemand wußte, mit wem ich hier gewesen war.

Sie lachten alle über mich, ausser eine Mamsel Breiten und ihre Mutter, die ich dafür recht sehr lieb habe, wenn sie auch nicht so gütig gegen mich wären, wie sie sind. Aber sie sinds mehr, als ich verdiene. Sie machten meiner Tante Bekanntschaft durch einen Zufall, aber seit-

dem sind sie unzertrennlich von uns. Madame Breiten, eine reiche Frau, wie es scheint, hat hier in Giersdorf ein Häuschen gemiethet, weil es ihr in Warmbrunn zu laut ist. Ach, Henriette, du glaubst nicht, wie gut Mutter und Tochter sind. Ich möchte sagen, die Mutter mehr, als die Tochter. Oft, wenn die Mutter mich an ihrer Brust hält, das freundliche Gesicht voll Vertrauen auf mich wendet, meine Wange streichelt, und so gütig nach der Ursache meines Kummers frägt, so kann ich mich kaum enthalten, ihr mein ganzes Herz zu öfnen. Und wer weiß, was noch geschieht? Meine Tante hat mir erlaubt, einen Monat mit der Madame Breiten in Warmbrunn zuzubringen. Und darf ich dir wohl sagen, warum mich das so glücklich macht? Sie kennen beide meinen Stiefbruder; denn sie sind aus dem Magdeburgischen. Sie kennen ihn, und sie halten ihn für einen edlen Menschen.

Manchmal sogar denke ich, sie haben schon in mein Herz gesehen; denn es ist, als ob sie mir zu Gefallen von ihm redeten. Seine Mutter ken=

nen sie auch, und halten sie für eine recht brave Frau. Ich mag nicht sagen, was ich weiß, denn, Jettchen, sag, was hab ich Lamm ihr denn gethan, daß sie mich so, ach so sehr unglücklich machen muß.

Ich wollte, du kämst auf ein Paar Tage auch nach Warmbrunn. Den 8ten gehen wir dahin. Gutes Kind, ich weine viel, aber unglücklich bin ich gerade nicht. Und wenn seine Mutter so gut ist, wie Madame Breiten sagt, so könnte noch alles gut gehen. Denn, wenn sie mein nasses Auge sähe, und fühlte, wie mein Herz so ängstlich pocht, und das alles für ihren Sohn; meinst du nicht, Jettchen, daß das sie rühren müßte? Ich denke manchmal, wenn ich sie so einmal spräche, und könnte ihr dann sagen, was ich dächte, was ich fühlte, daß ich sie gar nicht haßte, und daß ich so unglücklich bin; aber wenn ich sie wirklich spräche, so würde ich verstummen, und den stummen Schmerz versteht keiner als ich, und der Himmel, und die stillen Felsen hinter unserm

Garten, an deren kühles Gestein ich oft meine warmen Augen und mein heisses Herz drücke und kühle.

Julie an Henriette.

Warmbrunn.

Ich muß hier wieder fort, Jettchen. Komm nur nicht. Denn Madame Breiten und ihre Tochter wissen mein Geheimniß. Sieh, nun kann ich die Augen nicht mehr gegen sie aufschlagen, ohne zu erröthen. Denn ists nicht häßlich, wenn ein Mädchen einen Mann liebt, der nicht um sie angehalten hat? Ich muß fort. Ach, hätte ichs nur erst gesagt, daß ich fort muß. Sie sind so gütig; sie lieben mich so sehr. Ach, und wann ich nun fort bin, so wird mich wieder hinverlangen — denn sie geben diesem wunden Herzen Hoffnung. Aber gestanden habe ich nichts. Und fort muß ich. Komm nur nicht, ich muß fort.

O liebste Henriette, es ist seine Mutter. Die Madame Breiten ist seine Mutter, und ihre Tochter ist seine Schwester. Sieh, wie das kam. Ich nahm mir endlich das Herz, ihnen zu sagen, daß ich wieder nach Giersdorf wollte. Ich suchte allerlei Entschuldigungen hervor. Da breitete die Mutter die Arme aus, sie nahm mich an ihre Brust, sie benetzte mich mit Thränen. Ich weinte laut, ohne zu wissen, worüber. Da nannte sie mich hundertmal ihre Tochter, ihr Kind, ihre Julie. Da sagte sie mir, daß sie meines Stiefbruders Mutter wäre, und daß sie unter einem fremden Namen sich an mich gedrängt hätte, um zu erfahren, ob ich ein gutes Mädchen sey, ob ich ihren Karl wirklich liebe. Sie versprach mich glücklich zu machen. Ach, sieh, Jettchen, da fiel ich ihr zu Füßen, und bat, ich weiß nicht, warum, um ihre Liebe, um ihren Segen. Und sie zog mich wieder an ihre Brust, und küßte mich, und segnete mich. Und nun waren wir alle so betrübt, und so gut, daß wir

schluchzten und beteten. O Jettchen, hätte mir die Frau in dem Augenblicke geheissen, einen Becher mit Gift aus ihren Händen zu trinken, ich hätte es gethan, und wäre voll Liebe an ihrer Brust gestorben. Ja, Jettchen, ich hatte ihren Sohn in ihren Armen vergessen. Ich fühlte keinen Gram mehr, kein Mißtrauen, keine Furcht mehr. Ich war so groß, so edel, so stark, daß ich Leben und Liebe nicht mehr achtete, als eine andre Kleinigkeit.

Sie sagte mir nachher, daß ein gutes und gerührtes Herz allemal stärker wäre, wie das Leben. Und das ist wahr, denn ich war so stark, daß ich hätte meine Liebe überwinden wollen, und lächeln.

Nun habe ich ihr versprechen müssen, keinem Menschen auf der Erde von dem allem zu sagen. (Dich nahm ich gleich in Gedanken aus.) Von ihr hängt mein Glück nicht so sehr ab, als von meines Stiefvaters Schwester, die hier in Graßberg wohnt. Dahin wollen wir nun, ich heisse nicht mehr Julie Lehn, sondern Julie Brei-

ten. Ich soll mir unter diesem Namen die Liebe dieser Frau erwerben, die eine herzensgute Frau seyn soll, bis auf den Unwillen, den sie auf meine Mutter geworfen hat, weil, wie meine edle Freundin sagt, sie meiner Mutter gute Eigenschaften nicht kennt. Das alles macht mich ängstlich. Ich soll mich verstellen. Werde ich das? Wird nicht meine Furchtsamkeit alles verrathen? oder mir statt der Liebe dieser Frau, ihre Verachtung zuziehen?

Ach, Gott, wenn meine Mutter wüßte, wie edel, wie unbeschreiblich gut diese Frau ist, die sie ihre Feindin nennt! O wenn ich mich manchmal ihr zu Füßen werfe, ihre Hände mit Küssen und Thränen bedecke, so meint sie, ich thue es, weil sie mir die Hoffnung meines Herzens wieder gegeben hat. Ach, ich thue nichts, als ich bitte ihr heimlich das Unrecht ab, das ihr meine Mutter thut. Wir reisen. Schreib mir jetzt ja nicht. Ja nicht, oder unter der Addresse: an Julie Breiten. Vergiß das nicht. Mir ist so sehr ängstlich. Man tröstet mich. Aber ists und bleibts nicht

eine Art von Betrug? Meines Karls Mutter sagt: Nein, wir geben nur der Tante Gelegenheit, dich kennen zu lernen. Sie thue nachher, was sie will! O wie es mich entzückt, daß sie mich Du nennt! das thut sie. Leb wohl!

Julie an Henriette.

Graßberg.

O liebste Henriette, alles, alles geht gut. Welche Menschen! O nie, nie, wann ich mit recht bösen Menschen zu thun habe, will ichs vergessen, wie gute Menschen auf der Erde leben! Zuerst gieng mirs hier recht übel. Denn meines Stiefvaters Schwester haßt meine Mutter, mit einer Härte, die unbeschreiblich ist. Ich mußte täglich hören, wie sie, mit welcher Härte sie von meiner Mutter sprach. Ohne den Rath, und ohne den Trost meiner mütterlichen Freundin hätte ichs nicht ausgehalten.

Ich hörte nun hier von unsrer Wirthin in Abwesenheit der Hofräthin und ihrer Tochter, die

Geschichte ihrer Scheidung erzählen, ach, und das Herz zerriß mir in der Brust, wenn ich dachte, daß nur die Hälfte davon wahr seyn könnte. Dann wäre meine Mutter nicht unschuldig. Mir standen Thränen in den Augen, da die Tante mir erzählte, wie unglücklich die Hofräthin durch diese Scheidung geworden sey, wie muthig sie ihr Unglück trüge, und daß sie meinen Stiefvater noch immer liebe. Wie war das alles möglich?

Ich fragte nachher die Hofräthin selbst; denn Jettchen, jetzt habe ich das höchste Vertrauen zu dieser schönen Seele. Sie erzählte mir dasselbe. Alles war aber anders, und mit Freudenthränen fiel ich ihr um den Hals, da ich nun sagen konnte: meine Mutter machte die beste Frau auf der Erde nicht unglücklich; sondern Mißverständnisse thaten es! — Ja, sagte sie fröhlich: und die Tochter — hier umarmte sie mich fester und schluchzte — giebt meinem Herzen das Glück wieder, das die Mutter mir nahm. O guter Gott! werde ich diese Frau je genug lieben können?

O du glaubst nicht, mit welcher Güte und Feinheit sie mir die Gunst der Tante erwarb, die bis auf den Haß gegen meine Mutter, eine recht sehr gütige Frau ist. Mein Zutrauen zu mir selbst wuchs, je mehr ich das Wohlwollen der Tante meines Karls erhielt. Endlich, da sie mich wirklich liebte, sogar mehr liebte, als ihre eigene Nichte, trat die Hofräthin einen Schritt näher. Sie schlug mir scherzend eine Verbindung mit ihrem Sohne vor. Ach, wie ich erröthete! und wie mir das Herz so laut pochte, da sie sagte: du kennst ihn, mein Kind. Es war der Jägerpursche, der dich auf dem Kinast umherführte. Die Tante fragte lächelnd nach der Begebenheit, die Hofräthin erzählte, und schloß ihre Erzählung mit den Worten: noch jetzt liebe Schwester, kann Karl das liebliche Mädchen nicht vergessen. Sie haben sich wieder gesehen, setzte sie hinzu, vergessend, was sie mir eben von dem Jägerpurschen sagte, und — Und? fragte die Tante in fröhlicher Erwartung.

Sehen Sie, wie Julie erröthet! antwortete sie. Die Tante sprang auf, schloß mich in ihre Arme, war ausser sich vor Freude, lief an ih-

ren Schreibtisch und rief: o laßt mich, ich will Karln einmal anführen.

Da trat ernst, oder wie nenne ich das Gesicht voll Würde, voll Wehmuth und Liebe, die Hofräthin auf die Tante zu, und sagte: Eh Sie schreiben, Schwester, giebts noch viel zu bedenken.

Nichts in der Welt, sobald Julie noch einmal erröthet, rief die Tante nach dem Briefpapier greiffend.

Julie, Schwester, sagte die Hofräthin: liebt Karln, Karl sie. So weit als die Natur, der Himmel mitzusprechen hat, ist alles richtig. Aber Julje ist arm, sehr arm.

Ich mache sie reich. Schwester, wie soll ich das nehmen? Meynen Sie das im Ernst? Sie lieben sich. Welche andre Stimme haben wir noch zu fragen? Hat die Leidenschaft, welche es auch sey, etwas einzureden? Julie liebt ihn, sie ist ein liebes Geschöpf. Das ist alles, was ich wissen darf.

Sie müssen noch mehr wissen, Schwester. Ich erblaßte, ich bebte. Die Tante flog auf mich zu, rief: erhohle dich, Julchen, Kind, liebes Kind.

Laß sie sagen, was sie will; du bist Karls Braut, und will sie dich nicht zur Tochter, so will ich dich.

Julchens Eltern, sagte die Hofräthin: sind von gemeinem Stande, Ihr Vater ist ein Taglöhner.

Hm! sagte die Tante: Schwester ich verkenne Sie hier ganz. Desto achtenswerther ist Julie, daß wir das so ganz vergessen dürfen. Sie wird sich ihrer Eltern nicht schämen, und wir eines Mannes nicht, der so eine Tochter erzog.

Er erzog sie nicht, Schwester. Juliens Vater, ihre Mutter — lassen Sie mich nicht weiter reden. Sie würden ihre Mutter hassen, wenn ich Ihnen sagte, wer sie ist; wo sie lebt.

Das kann seyn, sagte die Tante ein wenig verlegen. Aber, so wandte sie sich an mich: Lieb'st du Karln, mein theures Kind.

Sie liebt ihn, antwortete die Hofräthin: mit unbeschreiblicher Leidenschaft, so wie Karl sie. Allein, so sehr Karl sie liebt, so vermuthe ich doch, daß er eben um der Mutter willen Anstand genommen hat, glücklich zu seyn.

Anstand? Warum? fragte die Tante mit Hitze. Ich frage, ist Julie gut, ist ihr Ruf ohne Tadel, ihr Leben ohne Flecken?

Sie ist, rief die Hofräthin, und schloß deine zitternde Julie innig an ihre Brust: sie ist eine theure, liebe Seele, die ihr Auge dem Himmel und der Welt kühn und frey entgegen schlagen darf.

Und dennoch hat der Bursche Anstand genommen? das verdrießt mich an dem Jüngling, wenn es wahr ist. Aber ich stehe dafür, es ist nicht so. Aber wer ist denn diese Mutter? Wer ist sie denn?

Eine Frau, welche die Achtung der Welt hat, eine liebenswürdige Frau. Sie hat die Liebe ihres Mannes, eines achtenswerthen Mannes, sie hat Julien erzogen, von ihr hat Julie alle die Tugenden, die ihr Ihre Liebe erwerben. Sie hat einen guten Ruf.

Aber mein Gott! rief die Tante hier hitzig; wenn nur der zehnte Theil davon wahr ist, so soll Julie Karls Frau werden. Dafür stehe ich Ihnen. Aber was sagten Sie denn eben von Ihrer Mutter? wie soll ich die seltsamen Räthsel verste-

hen? Ruhig, Julie, du wirst Karls Frau. Wer ist denn endlich Ihre Mutter?

Ihres Bruders jetzige Frau, sagte die Hofräthin in großer Bewegung.

Starr blieb die Tante stehen, und sah die Hofräthin an. Also, sagte sie langsam, und legte die Hand an die Stirne: Julie ist —

Karls Geliebte, Karls theure, edle Geliebte, meine geliebte Tochter, Ihre Nichte.

Langsam drehte sich die Tante um, und sie war zur Thür hinaus.

Ich saß weinend da. Meines Karls Schwester sprach mir Muth ein. Die Hofräthin sagte nachdenkend: Jetzt hoffe ich wenig von meiner Schwägerin. Recht sehr wenig. Wäre sie hitzig geworden, so wäre Hoffnung da; aber das kalte Verschwinden. Sie gieng unruhig im Zimmer auf und nieder.

Nach einer halben Stunde trat die Tante mit einem kalten entschlossenen Gesicht zu uns ins Zimmer. Frau Schwester, sagte sie kalt: selbst wenn ich weniger aufgebracht auf die Mutter der Mamsel wäre, so würde mich doch diese unwürdige

Mummerey, so will ich nennen, was ein härteres Wort verdiente, aufgebracht haben. Was Sie zu thun haben, geht mich nichts an. Aber ich werde nie meine Einwilligung in Karls Verbindung mit dieser Mamsel geben, und wagt es Karl dennoch, so, ich versichere Ihnen dieß bey allem, was uns beiden theuer ist, so ist Ihre Tochter meine Erbin, und Karl enterbt.

Lassen Sie uns einander recht verstehen, sagte die Hofräthin ernst und sanft: Karl wird dies Mädchen, das Sie lieben, das Sie selbst vertheidigten, zu dem Glücke seines Lebens machen. Wenn Sie aber meine Tochter zu ihrer Erbin machen, so — ich bin Ihnen jetzt die innersten Gedanken meiner Seele schuldig — so hoffe ich von meiner Tochter, sie würde eine rasche Handlung ihrer geliebten Tante, die nur sie in einer leidenschaftlichen Aufwallung gut heissen, wieder gut machen.

Das heißt? fragte die Tante höhnisch.

Das heißt, meine Tochter würde ihrem Bruder zurückgeben, was Sie in einer bessern Stunde, als diese ist, ihm selbst gegeben hätten. Sie sehen,

ich liebe die Mummereyen, die meinen Vortheil beabsichtigen, gar nicht. Liebste Schwester, können Sie auch gegen mich hart seyn?

Hm! sagte die Tante, gut denn! für mein Vermögen werde ich ja irgend einen Menschen finden, der es nicht in die Familie bringt, die mir nun einmal verhaßt ist.

Sie sagten vorhin selbst von Julien.

Was ich sagte, weiß ich nicht, fiel die Tante ein: das aber weiß ich, daß ich gerechtes Gefühl der Beleidigungen habe, die Sie von der Mutter dieser Mamsel haben dulden müssen.

Und diese gute Seele soll die Beleidigungen ihrer Mutter büßen? Guter Gott! Sie schloß mich an ihre Brust.

Wenn das nicht Heucheley ist, Frau Schwester, sagte die Tante mit Unwillen, so ist es Gefühllosigkeit.

Es ist Liebe gegen dieses unschuldige Geschöpf, es ist Mutterliebe gegen Karln. Es ist Gerechtigkeit gegen mich selbst. Ich will dieses Mädchens Mutter zwingen, mich zu achten, wenn sie mich nicht lieben kann.

Nein, rief ich hier, wie außer mir: meine Mutter wird sie lieben, Frau Hofräthin; auch Sie — so wandte ich mich an die Tante, ich wollte ihre Hand fassen. Sie riß sich so gewaltsam los, daß ich der Hofräthin in die ofnen Arme taumelte. O mein Kind, rief diese mit gewaltsamer Zärtlichkeit: du sollst glücklich seyn, du und mein Sohn! Sie also, Frau Schwester, fragte sie von mir aufblickend, aber ohne Schärfe: entziehen sich ganz meinem Sohne und seiner Braut.

Ganz; und ich werde zusehen, ob sein Vater in eine Verbindung willigen wird, die mir so ganz mißfällt. Ich fürchte nichts.

Ich bedaure, liebe Schwester, daß ich mir dann allein Ihren Unwillen zuziehen werde; denn diese Verbindung ist geschlossen. Ich und meine Tochter treten Karl die Güter ab, und so wird er Ihres Vermögens, wenn auch nicht Ihrer Liebe, entbehren können. Auf den Fall, der jetzt eingetreten ist, und gegen den mein ganzes Herz, das Sie liebt, sich empörte, ist schon alles gerichtlich gemacht.

Sie zog Papiere hervor. Hier, sagte sie zu mir: Julie, du Braut meines Karls, nimm; reise zu deinen Eltern, gib das Karln, und diesen Brief. Er enthält die Mittel, die ganze Sache ohne Aufsehen zu endigen.

Nimmermehr! rief ich hier, da ich einen Blick in die Papiere geworfen hatte. Tausendmal lieber will ich unglücklich seyn, als Sie unglücklich sehen. Und nähme mein Bruder dieses Papier, so hat er dies Herz nie gekannt, so habe ich ihn nie geliebt.

Hier drang die Hofräthin auf mich ein, sie bestürmte mich mit Bitten, sie befahl mir; allein so furchtsam ich auch bin, so hätte ich die Papiere nicht genommen, und wäre ihr Haß die Folge gewesen. Ihre Tochter bat mich. Ich blieb fest bei meinem Sinne. Die Hofräthin gerieth in Verlegenheit. Sie bat mich, sie ruhig anzuhören. Ich setzte mich. Sie brauchte jetzt alle Rednerkünste, mir das Papier aufzudringen. Vergebens. Ich fiel ihr zu Füßen, ich küßte ihre Hände, aber ich sagte nein! Es ist Karls Eigen-

thum, sagte sie jetzt: was streite ich mit dem Starrkopfe? Wie kannst du ausschlagen, was Karln gehört? Sie war ernst, sehr ernst.

Da sprang ich auf, ich war furchtsam geworden. Ich floh zu der Tante, ich bat sie, mich in Schutz zu nehmen, und nie zu erlauben, daß ich um diesen Preis Karls Frau werden müßte.

Und Sie versprechen mir, Mamsel, daß Sie Karln nie heirathen wollen?

Nein, nein! rief ich laut. Der höchste Gott sey mein Zeuge. Ich gab der Tante das Papier.

Was machen wir denn mit dem Papiere? fragte sie.

Das! rief ich, und ich zerriß es.

In diesem Augenblicke verließ uns die Tante, und wie mir die Hofräthin hernach sagte mit nassen Augen. Eben fieng die Hofräthin wieder an, in mich zu dringen, da öfnete sich die Thüre, die Tante brachte mir weinend ein Papier, und fragte: willst du denn dieses?

Nichts! nichts! rief ich verwirrt, da nahm es die Hofräthin. Beide Schwägerinnen flohen ein-

ander in die Arme. Dann umarmten sie mich mit einem fröhlichen Ungestüm. Das Papier enthielt eine Schenkung des Vermögens der Tante an Karln.

O gute Seelen! rief die Tante. Wer kann Eurer Großmuth, diesem schönen Kampfe Eurer Herzen, diesen heldenmüthigen Opfern widerstehen? Aber nun fort! nach Starkenbach. Ich werde ja auch deiner Mutter vergeben können. Sie rief nach dem Wagen.

Die Hofräthin sollte durchaus mit uns. Allein sie schlug es fest ab. O Schwester, sagte sie: wie kann ich Juliens Mutter das Glück ihres Kindes so theuer bezahlen lassen, daß sie mir, mir! danken müßte. Es ist genug, wenn sie weiß, daß ich sie nicht haßte.

In einer Stunde fahren wir ab. Lebe wohl! Ich bin so glücklich. Die Tante, so ist sie, sagt die Hofräthin, setzt ihrer Liebe, ihrer Großmuth jetzt keine Gränzen. Ihr Haß gegen meine Mutter ist verschwunden, ist Liebe geworden. O bin ich nicht glücklich?

Starkenbach.

Liebster Ahlberg, Julie ist mein. Meine Tante ist versöhnt. Wir alle sind glücklich, so glücklich die höchste Tugend eines Menschen Sterbliche machen kann. Meine Mutter! Ich nenne den Namen mit der Ehrfurcht, die einem höhern Wesen gebührt. Meine Mutter ist es, die alles that. Wie sie es machte, finden Sie in den beikommenden Briefen meiner Julie, von denen sie Abschriften hatte. Wie die Tante mit Julien auf den Hof fuhr, ausstieg (Julie war in einen dichten Schleier gehüllt) da rief mein Vater voll Schrecken, da kommt meine Schwester! Er war sehr ängstlich. Er faßte seiner Frauen Hand mit einer bittenden Miene, und sagte dennoch nichts.

Meine Stiefmutter verstand ihn. Sey ruhig, sagte sie: was zu ertragen ist, will ich ertragen. Ich führte meine Tante in das Zimmer. Sie verfärbte sich ein wenig, doch gieng sie zärtlich auf meinen Vater zu, umarmte ihn, und machte ihrer neuen Schwägerin eine sehr artige Verbeugung.

Eigentlich, hob sie auf einmal an, und gab mir ein Packet Papiere, komme ich Karls wegen. Ich mache dich, lieber Bruder, zu deines Sohnes Schuldner. Er erhält eine Schenkung meines Vermögens auf den Fall meines Todes, und zweitens, um ihn ganz zu etabliren, bringe ich ihm eine Frau, hier diese Mamsel. Sie können leicht denken, wie unangenehm ich überrascht wurde. Ich wollte antworten; aber da hob Julie ihren Schleier empor. Ich stürzte in ihre Arme, und ein allgemeines Freudengeschrey segnete uns.

Das war wider die Abrede, sagte meine Tante ein wenig empfindlich; aber es sey, mein geliebtes Kind! Meine Stiefmutter stand mit offenem Munde wie eine Bildsäule da: dann fragte sie in einer sehr sichtbaren Bestürzung: guter Gott, Julie, wie gieng das zu? Wer? wer? o wer hat diese glückliche Veränderung —

Meine Schwägerin, die Hofräthin, antwortete die Tante ruhig, und nun gieng sie, ich denke aus zarter Schonung hinaus nach dem Wagen zu sehen. Julie erzählte indeß, wie alles gekom-

men

men war. Meine Stiefmutter zerfloß in Thränen. Sie sagte nichts; aber auf einmal umarmte sie mich. O mein Sohn! rief sie zärtlich. Julie fuhr in der Erzählung fort. Das Anerbieten meiner Mutter, mir ihre Güter abzutreten, das meine Julie schluchzend, wie ausser sich, erzälte, setzte uns alle in eine große, aber ganz verschiedene Bewegung. Mein Vater war stumm, und unruhig. Ich sah mit leuchtenden, triumphirenden Blicken umher. Meine Stiefmutter bedeckte das blasse Gesicht, aber unter ihren Händen rannen Thränen hervor.

Sie schwieg. Wie aber meine Tante wieder kam, gieng sie gewiß mit einem schönen Gesichte auf sie ein, und sagte: darf ich Sie um eine Gefälligkeit ersuchen? Ich muß, ich will die Hofräthin sprechen, und alle müssen mich begleiten. Julie, ich und mein Vater lehnten uns sanft gegen diesen Plan auf; allein meine heftige Tante faßte sogleich den Plan mit Heftigkeit auf, und die Reise wurde auf den andern Tag festgesetzt. Mein Vater stellte sich den andern Tag krank,

oder war es wirklich. Er blieb zu Hause. Er rief mich und Julien an sein Bett. Sagt, hob er mit zitternder Stimme an: sagt eurer Mutter, daß, daß — daß ich — Er verhüllte das weinende Gesicht in seine Decke. Sagt, was Ihr gesehen habt! so schloß er schluchzend.

Wir fuhren ab. Je näher wir dem Dorfe kamen, wo meine Mutter wohnt, desto heftiger wurde die Bewegung, worin meine Stiefmutter gerieth. Wir kamen an, wir giengen ins Zimmer. O meine Tochter! rief meine Mutter Julien entgegen. Sie sah ihre Feindin nicht. Bist du nun glücklich? Da stürzte Juliens Mutter, wie sie ihre Tochter in meiner Mutter Armen sah, zu ihren Füßen, und rief bebend: o können Sie vergeben? Meine Mutter sah, erblaßte, zitterte. Sie hob Juliens Mutter auf, sie legte sanft ihr Gesicht auf ihre Schulter, und weinte sanft. Vergeben! vergeben! rief Juliens Mutter.

Ich habe längst vergeben, sagte meine Mutter: und jetzt, jetzt? das ist mein Sohn, und meine Tochter, es ist Ihr Sohn und Ihre Tochter.

Wir sind beide Mütter, es sind unsre Kinder. In ihren Armen fülle nur Liebe unsre Herzen. Sie zog uns in ihre Umarmungen. Dann warf sie sich erschöpft auf den Sofa.

Jetzt, jetzt! rief meine Stiefmutter in einer schönen Begeisterung, mit aufgehobenen Händen: ich habe sie gesehen, ich habe an ihrem Herzen gelegen. Sie hat mir vergeben! O sey glücklich, tugendhafte Seele, glücklicher, als ich je werden kann.

Meine Mutter reichte ihr lächelnd die Hand, sie umarmten sich stumm, und lange. Schwester! lispelte endlich meine Mutter. Dann verließ meine Stiefmutter das Zimmer, meine Mutter hielt sie nicht. Sie fuhr sogleich ab. Julie bestellte, in einem einsamen Augenblicke, was mein Vater ihr aufgetragen hatte.

Kind, sagte meine Mutter ernst: schweig! schweig! Diese Bewegung eines Herzens durfte nur Gott sehen, kein menschliches Auge! und sie gieng sogleich in ein Nebenzimmer, das sie hinter

sich verriegelte. Sie blieb lange aus, und da sie wiederkam, war sie sehr erschöpft.

Wie wir abreißten, ich und Julie werden abwechselnd bei ihr und meinem Vater wohnen, da sagte sie: sagt euren Eltern, daß ich sie liebe, sagt ihnen, daß die Stunde kommen wird, wo ich sie mit stiller Ruhe werde wiedersehen können. Ehret euren Vater, liebt ihn, und zwingt ihn, zu vergessen, daß ich noch lebe. Wir stiegen mit nassen Augen in den Wagen.

Die ſtumme Liebe.

Hannchen Lüders war Hannchen Lüders, und wer sie nicht gekannt hat, dem hilft es außerordentlich wenig, wenn ich sie auch vom Kopfe bis auf die Füße beschriebe; denn man müßte das lichtbraune Haar sehen, das um das schöne weiße Oval des Gesichts sich ringelte, am besten Sonnabends, wenn es in natürlichen Locken um die glänzenden weißen Schultern schwamm; aber so sah sie ihre Mutter nur, die in der Schlafkammer, nach alter Sitte, alle Sonnabende, ihr Gesicht, Hals und Arme waschen half. Genug, der Leser weiß jetzt, was Hannchen selbst nicht wußte, daß sie hübsch war bis zum Erstaunen.

Ihr Vater war Kammerschreiber bei einem kleinen gefürsteten Grafen am Rhein, ein sehr ehrlicher Mann, der, wenn er von der Kammer kam, sein kaffebraunes Kleid, das halbe Oberhemde und die Perücke abgelegt hatte, den ganzen übrigen Tag, da er nichts zu schreiben hatte, unthätig darauf dachte, wie er für Frau und Tochter etwas erübrigen könnte, was aber ganz unmöglich war. Denn seine Amtseinnahme gieng jährlich leider drauf, (seinem Herrn giengs noch schlimmer, damit tröstete er sich) und eine Ehrensache, als eine Kindtaufe, oder eine Hochzeit, wozu sie gebeten wurden, sogar das Abendmahlgehen, das sie ebenfalls nur als eine Ehrensache ansahen, weil sie nichts Böses thaten, setzte den kleinen Kammerschreiber und seine Frau allemal in eine große Verlegenheit, weil das allemal der Frau einen oder einige Schaupfennige kostete, die als ein Familienheiligthum auch heilig waren. Man tröstete sich damit, daß diese Ehrensachen auch heilige Sachen wären.

Das

Das Haus, das der Kammerschreiber bewohnte, gehörte der Wittwe seines Vorgängers, des seligen Kammerschreibers Rauch. Die Wittwe war gichtisch, und also ein wahrer Insasse ihres Zimmers, das sie nie verließ. Desto munterer war Ludolph, ihr einziger Sohn, die Hoffnung ihres Alters: denn er schrieb eine feine Hand und rechnete sehr fertig. Dabei hatte er ein so gutes Herz, daß er seiner alten Mutter Sonntags Nachmittag, seine einzigen Freistunden, den ganzen Gottesdienst hielt mit Gesang und Predigt.

Man wird vermuthen, daß sich zwischen Ludolph und Hannchen etwas anspinnen wird, und man hat nicht Unrecht. Es spann sich etwas an, das aber kein einziger von diesen fünf Menschen merkte, eine zärtliche Liebe; allein später als man denken könnte. Die Eltern hielten Hannchen hübsch im Stübchen, da sie spinnen, stricken und nähen mußte, und Ludolph gieng fleißig in die Schule. Die armen Kinder sahen sich also selten. Der Hof am Häuschen war finster und feucht, weil er klein war, auf die Gasse durfte Hann-

chen nicht, und blöde waren sie beide und wurden es desto mehr, je älter sie wurden.

Wie aber Ludolph funfzehn Jahre alt war, bat die Wittwe die regierende Kammerschreiberin, daß ihr Mann doch ihren Ludolph ein wenig zustutzen möchte; sie wollte dafür gern einige Gulden an der Miethe fahren lassen. Ludolph erhielt also freien Zutritt in Lüders Stübchen, um Kopialien zu schreiben; denn er sollte einmal seines Vaters Stelle wieder haben, hoffte die Mutter mit frohem Zutrauen, mehr zu Gott, dem Vater der Wittwen, als zu dem Grafen, der ihren Mann und seine treuen Dienste längst vergessen hatte. Er schrieb, Hannchen strickte, jeder vor sich hin. Lieber Gott, wie sollten sie mehr wagen; der Kammerschreiber sah dem jungen Menschen auf die Finger, die Mutter der Tochter.

Nach und nach — denn warum sollte es nicht so kommen? — wurde die Bekanntschaft inniger. Die Mutter bemerkte, daß Monsieur Rauch ein stiller feiner Bursche war.

Der seine gute Hand schreibt, setzte der Alte hinzu, Kursiv und Kanzlei, als ob ich es geschrieben hätte. Gieb Acht, er wird mir im Alter zur Hand gehen können. Das gebe Gott! sagte die Frau. Hannchen sagte gar nichts, sie spann ruhig fort.

Nach und nach aber gab Hannchen ihr Wort auch zu seinem Lobe; denn sie durfte mitreden — sie fand, daß ihm das Schreiben recht flink von den weißen Händen gienge, daß er hübsche Schnallen trage und sich gut frisiren könne, drei Dinge, die sie mit Wahrheit sagen konnte, da sie ihm gegenüber saß und auf dem Tische seine Hände und Frisur, und drunter seine Füße sa,. Die Mutter fand das ebenfalls, und in Hinsicht auf die zitternde Hand ihres Mannes, der die verschlungenen Buchstaben nicht mehr ganz rein machen konnte, empfing sie ihn von Tage zu Tage freundlicher, und da Ludolph mit allem Fleiße that, was dem Alten angenehm war, so bat man ihn zuweilen den Sonntag Nachmittag zu einem Kaf-

se, den Hannchen ebenfalls mit allem Fleiße machte.

Bei diesem Kaffe pflegten sich alt und jung, und das recht sehr, und zwar der Unterhaltung willen. Der kleine Kammerschreiber sah durchs Fenster, und sprach von Zeit zu Zeit ein Paar Worte, auf die aber Ludolph beständig achten mußte, und auch achtete, weil ihm jeder alte Mann ehrwürdig war. Die Mutter handelte das Kapitel von der Gicht der Wittwe ab. Hannchen saß ehrbar da, und sah jeden, der eben redete, an, auch Ludolphen. Ludolph, ein wenig feierlich, wie man allemal bei großen Festen ist, und so ein Tag war ein Fest, harrte auf eine Frage des Vaters und der Mutter, und warf nur von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick auf Hannchen, ohne je ein Wort mit ihr zu wechseln.

Man hätte schwören sollen, die vier Leute machten sich einander die ersinnlichste Langeweile, und man hätte falsch geschworen: denn alle viere waren herzlich vergnügt; man hätte sogar gewettet, daß Hannchen und Ludolph gleichgültig ge-

gen einander wären; denn, wenn ein Zufall machte, daß sie eine Minute lang allein blieben, so sahen sie beide emsig zum Fenster hinaus, mit lang vorgebogenem Halse, ohne je Blick oder Wort zu wechseln. Man hätte dennoch wieder geirrt; denn sie waren einander gar nicht gleichgültig. Denn, wenn Ludolph endlich gieng, so hüpfte er, mit den Fingern vor Freude klatschend, über den kleinen Hof die Hintertreppe zu seiner Mutter hinauf, und hatte er da erzählt, so saß er den übrigen Theil des Abends und dachte an Hannchen, und stellte sich ihre Gestalt vor, wie sie durch das Zimmer gegangen war und ihr rother Rock sein Knie so sanft im Vorübergehen berührt hatte. Das dachte er tausendmal, und entschloß sich mit großem Herzklopfen, das nächstemal sein Knie so weit ins Zimmer hinein zu halten, daß sie nicht zwischen Wand und Knie wegschlüpfen sollte, ohne wieder seine Knie zu streifen. Ach, das nächstemal zog er behutsam, wie das erstemal, sein Knie zitternd ein, wenn der rothe Rock sich näherte. Er stellte sie sich vor

beim Einschenken des Kaffes, das Spiel der weissen, zarten Finger, beim Spinnen, wo ihn das Auf- und Niedergehen des kleinen Fußes auf dem Trittbrette so oft verwirrt machte. Er traute sich nicht einmal mehr hinzusehen; denn sie mußte es bemerkt haben, weil sie von Zeit zu Zeit den Rock über Fuß und Fußbrett wegdeckte.

Wie das Mädchen aussah, das wußte er nun gar nicht; denn obwohl er fast gar nichts machte, als Versuche, sie einmal recht nach Herzenslust zu betrachten, so hatte er zu gleicher Zeit Vater, Mutter und Hannchen selbst zu beobachten, damit er nicht auf diesen Versuchen von einem der Dreien ertappt würde, und so war jeder Blick nichts als ein Blitz, der ihn nur blendete. Und sehen wollte er sie; darauf bestand er.

Hannchen hatte in einem Bauer einen Sperling, den ihr mitleidiges Herz dem Tode entrissen hatte. Der Bauer hing oben außer dem Fenster eines Kämmerchens, das von Ludolphs Fenster nur ein Paar Ellen entfernt war. Die Fenster lagen gegen einander über. Hannchen brach-

te jeden Morgen ihrem kleinen Schützling Futter, sie verweilte so lange an dem offnen Fenster, bis ihre Mutter sie an die Arbeit rief, und mancher schnelle Blick fiel auf Ludolphs Fenster.

Der blöde Schäfer, troß seines Wunsches, Hannchen zu sehen, legte sich nie in das Fenster, das er zu dieser Absicht, ohngeachtet der Klagen seiner Mutter, jeden Morgen öfnete. Er hatte nicht das Herz, seinen Blick auf Hannchen zu heften. Er lauerte, er horchte mit Zittern auf jedes Wort, das Hannchen mit dem Sperlinge redete; aber er sah nur die weiße Hand, die dem Vogel das Futter reichte. Da fiel er, wie erfinderisch macht die Liebe! endlich auf ein Mittel, Hannchen zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Er stellte den Spiegel, den er unter dem Vorwande, er hänge zu dunkel, von der Wand abnahm, so, daß Hannchens Gesicht darauf fallen mußte. Er saß in der Ecke ganz von der Wand bedeckt, und harrte erröthend des schönen Bildes. Ach, da erschien, mit dem höchsten Zauber der Schönheit geschmückt, Hannchens Gesicht. Er

fuhr in freudigem Schrecken zurück, denn das theure Bild im Spiegel sah ihn mit einem zärtlichen Lächeln unabläßig an. Aber sicher, daß er unsichtbar war, heftete er nun die trunkenen Blicke auf das reitzende Bild. Das Bild lächelte immer zärtlicher, und immer bewegter wurde sein Herz. Er lächelte wieder; das Bild verschwand und kam nach einer Minute lauschend, erröthend wieder. Die unschuldigen glücklichen Kinder! sie wußten nicht, daß sie sich beide sahen.

Hannchen hielt die Erfindung der Liebe für einen Zufall, und ihn verbarg ja die Wand den Blicken des Mädchens, dachte er. Ich sahe ihn! er nicht mich! flüsterte Hannchen, und sie lächelte mit verdoppeltem Pochen des Herzens dem lieben Bilde mit Sicherheit zu. Wie glücklich waren sie in ihrer beglückenden Unwissenheit. Da leuchtete die Flamme der Liebe aus seinem Auge, ein sehnsüchtiges Lächeln von seinen Lippen aus dem Spiegel ihr zu. Sie erschrack, sie beugte sich ab. Furchtsam und gebückt kam das Köpfchen am Rande des Spiegels wieder hervor. Seine Mut-

ter lobte ihn, dachte sie leise: er sah seine Mutter an. Mich kann er nicht sehen, denn hinter der Wand sitzt er ja. Ach, der gute Mensch! lispelte sie. Wenn er wüßte, wie gern ich ihn sähe, er stellte den Spiegel alle Morgen dahin.

Er sah die Bewegung der frischen Lippen. Seine Blicke wurden sehnsuchtsvoller und sprechender; Hannchens Blicke antwörteten. Da rief die Mutter; Hannchen gieng, und seufzend hing Ludolph den Spiegel wieder an die Wand.

Am andern Morgen standen der Spiegel und die beiden schönen Bilder darin ein halbes Stündchen früher als gestern da. Den gestrigen Tag über hatten beide versucht, ob sie auch würklich unsichtbar wären, und beide hatten gefunden, daß sie nur sahen und nicht gesehen wurden. Man war muthiger geworden. Ludolph warf dem geliebten Bilde, wie die Mutter in ihr Gebetbuch sah, ein Paar Küsse zu. Aber wie erschrack er, als das Bild Hannchens, erröthend, auf fünf lange Minu-

ten verschwand, und nur auf Augenblicke, und sehr scheu, wieder erschien, mit furchtsamen und bedenklichen Runzeln auf der glatten Stirn.

Sie faßte den Verdacht in der That, daß sie gesehen würde, da Ludolph ihr Küsse zuwarf. Sie trat zitternd vor ihren eigenen Spiegel, machte Versuche, und mit einem kleinen Zweifel, ob sie sich nicht dennoch irren könnte, fing sie an sich zu überzeugen, daß er sie nicht gesehen habe. Traurig war Ludolphs Bild, wie sie wieder ans Fenster trat. Sie sah noch zwanzigmal hin, und dann, erröthend wie eine aufbrechende Rose, warf sie, verstohlen und still, einen kleinen Kuß auf die Spitze ihres Fingers dem traurigen Gesichte zu.

Das Gesicht verschwand. Ludolph war aufgesprungen, um an das Fenster dem geliebten Mädchen entgegen zu fliegen. Seine Furchtsamkeit, seine feste Ueberzeugung, daß sie ihn nicht sehen könnte, zog ihn auf den Stuhl zurück. Aber jetzt drückte er seine Hand auf sein Herz, Thränen dran-

gen ihm dabei aus seinen Augen, er hob die Hand bittend dem Bilde entgegen. O mein Gott! rief Hannchen, was mag er von seiner Mutter zu bitten haben? ich müßte es ihm geben, und wäre es mein Herz aus der Brust.

Ach, darum bat er dich eben, du Unschuldige. Aber sie sah ihn ja auf den Rücken am ofnen Fenster; wie konnte sie wissen, es galt sie? da rief ihre Mutter, sie winkte dem Bilde des Geliebten mit dem Auge Lebewohl. Das Fenster verschloß sich, und der Spiegel hing wieder.

Ludolphs Mutter predigte ihrem Sohne jetzt Stunden lang über die Eitelkeit; denn saß er nicht eine Stunde lang jeden Morgen vor dem Spiegel? Hannchens Mutter drohete dem Sperlinge den Tod; denn Hannchen vertändelte mit ihm jeden Morgen eine Stunde, die sie sonst am Rade zugebracht hatte; allein Predigen und Drohen halfen nichts. Die stille verborgene Liebe war stärker als die Mütter. Allein mehr that sie auch

nicht. War Ludolph bei dem Alten, so sah er Hannchen nicht an, jezt weniger als je, und er freute sich seiner List. Waren sie allein, so erröthe- ten sie beide; oder sie redeten nichts als einzelne Worte. Amor hat nie blödere Unterthanen ge- sehen.

Sechs Wochen hatte etwa die Unsichtbare Liebe durch den Spiege' und die zärtlichsten Winke und Küsse gedauert, die jedes glaubte heimlich nur dem Bilde des Andern zugeworfen zu haben, da erfuh- ren sie beide, daß sie sich einander gegenseitig gese- hen hatten. Ludolphs Mutter hieß ihren Sohn ihr etwas hohlen. Wie er aufgestanden war, eilte sie sich des Spiegels zu bemächtigen, an dem er schon eine halbe Stunde gesessen hatte. Sie erblickte Hannchen im Spiegel, und winkte dem Bilde und zugleich rief sie ihr einen guten Morgen zu. Ich sahe sie hier im Spiegel, Hannchen! rief die Alte. Hannchen dankte erröthend, und fragte, furchtsam: Sie können mich so sehen? — Ganz genau,, rief die Alte dem Spiegel zu. Können Sie mich auch

sehen? Hannchen bejahete, so gern sie hätte leugnen mögen. Ludolph kam zurück. Seine Mutter erzählte ihm das Experiment. Er mußte hinein sehen, Hannchen mußte bestätigen, daß sie ihn sähe. Sie errötheten beide so ertappt zu seyn. Sie hörten den ganzen Tag nicht auf zu erröthen. Ach, sagte Hannchen, und fühlte die jungfräuliche Glut auf den Wangen: er hat es also gesehen, daß ich ihm zulächelte, daß ich ihm Küsse zuwarf. O guter Gott! ich werde ihn nie wieder ansehen dürfen. Was kann er von mir denken?

Ach, sie weiß es nun, rief er, die Stirn in krause Falten ziehend, daß ich den Spiegel dahin stellte, um sie zu sehen. Nie kann sie mir wieder trauen, denn ich habe sie betrogen. Ach, muß sie nicht glauben, ich wußte, daß sie mich sehen konnte? Was wird sie von mir denken?

Der Spiegel blieb von nun an hängen. Ludolphs Eitelkeit war vorüber, und der Sperling war von jetzt an in Ungnade gefallen. Sie schlu-

gen beide die Augen nieder, da sie sich zum erstenmale wieder sahen. Ludolphs Buchstaben wurden zitternder als des alten Kammerschreibers Buchstaben, und Hannchens Faden riß unaufhörlich. Die Alten zankten mit den Liebenden.

Kein Blick, kein Zeichen der Liebe mehr von beiden! Nur stille, geheime Seufzer, nur sehnsüchtige Wünsche nach dem verlohrnen Glücke, nur leise Ahnungen hoben geheim die vollen Herzen. Sie zitterten beide schon zu viel verrathen zu haben, und dennoch waren sie unter dem Spielen ihrer Phantasie glücklich, und sie liebten sich noch mehr, und wurden noch blöder. Allein die Träume der Liebe beglücken wie die Wirklichkeit.

Still schrieb Ludolph einen Monat nach dem andern, Hannchen spann. Nur in den stillen, süssen Träumen hielten sie einander in den zitternden Armen, Brust an Brust gedrückt, und vergingen unter der Last einer erträumten Wonne. Ach, sagten sie beide, mit verlangender Sehnsucht: was

würde es seyn, wenn es je würklich wäre? Da fiel der Johannis-Jahrmarkt ein, das einzige Volksfest des Städtchens.

Auf einer schönen Wiese wurde es gehalten. Um drei Uhr gieng der Kammerschreiber, in seinem Sonntagskleide, Frau und Tochter, im besten Putze, hinter sich, feierlich zum Thore hinaus. Es war ein Ehrentag, der ihn dreimal mehr kostete als ein anderer. Das machte ihn gravitätischer. Dreißig Schritte hinter der Familie schwankte mit ungewissen Schritten Ludolph. So schön war Hannchen nie gewesen, wie sie jetzt in der schlanken Gestalt vor ihm hingieng. Ach, sie war ihm heute so reitzend, und doch wieder so fremd in dem seltenen Putze. Stumm, die trunkenen Blicke auf das Mädchen gerichtet, folgte er langsam, und drehete sie das Gesicht ein wenig seitwärts, so schlug er seinen Blick zu Boden.

Sie traten nun in das frohe Gewühl der Menge. Die Familie setzte sich unter ein Zelt. Lu-

dolph kreiste erst in weiter Ferne, dann immer näher um das Zelt her. Da saß die Geliebte in aller ihrer Herrlichkeit, und blickte furchtsam auf die Damen und Herren, die um sie her saßen. Er wagte sich nicht hinein. Endlich fand er in der Leinwand eine Oefnung, die ihm den vollen Anblick des schönen Mädchens gab. Glücklicher Mensch! Und doch wagte er es kaum, sein Glück zu nützen. Da sah er sie, und er drückte tiefer und schmerzlicher den süßen Pfeil der Liebe in sein Wesen: denn sie war unaussprechlich schön.

Da gab der Kammerschreiber das Zeichen zum Spaziergange über die Wiese. Von weitem folgte ihnen im Gedränge Ludolph, außer sich selbst, vor Liebe und Ahnung, denn Hannchen hatte ihn mit unruhigen Blicken gesucht, und ihm zugelächelt.

Am Ende der Wiese stand das Panorama eines großen Guckkastens, unter einem überall umschliessenden Zelte, um den brennenden Lampen, die ihn erhellten, eine größere Wirkung zu geben. Zwei

Personen konnten auf einmal hinein sehen. Sie traten hinter eine Gardine, wo sie allein waren. Hinten stand der Künstler, und erklärte mit lauter Stimme die vorbeirollenden Bilder.

Hm! sagte der Kammerschreiber, der neugierig war das Erdbeben von Lissabon zu sehen, aber nur lauter junge Leute unter die Gardine schlüpfen sah: für mich gehts wohl nicht! Aber du, Hannchen, heute will ichs daran wenden. Geh du hin und gieb Acht wie sich das Erdbeben ausnimmt. Hannchen gieng langsam gegen die Gardine. Auf der andern Seite der tragbaren Schaubühne stand Ludolph, um von da herum zu lauern, wohin der Kammerschreiber gehen würde. Der Ausrufer des Kastens hielt ihn für einen Neugierigen. Er öfnete die Thüre von Leinwand, rief: hier hinein, mein schöner Herr! Ludolph zahlte, schlüpfte hinein, und ihm trat Hannchen von der andern Seite entgegen. Da standen sie in der schönen Dämmerung der Leinwand, in dem engen Raume von drei Fuß Länge, dicht gegen einander über. Starr sahen sie einan-

der an, erröthend, bebend, sie lächelten beide so wehmüthig. Da trat in Hannchens Auge eine Thräne. Alle die glücklichen Träume ihrer Phantasie stiegen auf einmal vor ihrer Seele auf, erweichten ihr Herz, verwirrten ihre Gedanken. Die Dämmerung, Ludolph so nahe vor ihr, die Stille unter der Gardine, die Musik, der Lärmen draussen. Das schien ihr ein Traum. Ludolphen gieng es nicht anders. Wie er Hannchens Thräne sah, da stürzten seine Thränen. Eine fremde, unbekannte Macht hob ihre Arme, sie sanken eins an des andern Brust, ihre Lippen vermischten sich, ihre Küsse, ihre Thränen.

So standen sie, unnennbare Wonne füllte ihre Seelen. Schauen sie, rief der Künstler hinter dem Kasten: Da steht Adam und Eva. Ludolph und Hannchen hielten sich umarmt, sie sahen nicht, sie hörten nicht. Schauen sie das prächtige Lissabon. — Dort, linker Hand, fängt das Erdbeben an! — Nun, sagte der Kammerschreiber, ist Hannchen beim Erdbeben.

Ach, sie hätte es nicht gemerkt, und wenn jetzt die Erde unter ihren Füßen vergangen wäre; denn sie lag an Ludolphs Brust gedrückt.

Schauen Sie, das ist das Ende! rief der Mensch. Nun ist alles vorbei. Er wunderte sich, daß seine beiden Zuschauer nicht abtraten. Der Ausrufer faßte durch die Gardine Ludolphs Rock, und zog ihn so mächtig, daß er aus seiner Betäubung erwachte. Nun, Hannchen! rief der ungeduldige Vater von der andern Seite: komm heraus. Es ist nun vorbei. Sie traten jeder aus seiner Oefnung hervor. Hannchens glühende Wangen schob der Vater auf die Hitze unter der Gardine, ihre Thränen auf das Mitleiden mit dem Untergange Lissabons. Hannchen selbst war unfähig etwas zu sagen, und sie gerieth in die allergrößte Verlegenheit, da sie nun das Erdbeben beschreiben sollte. Sie erklärte endlich, stockend und beschämt, sie hätte gar nichts gesehen, weil sie die Oefnung zum Sehen nicht hätte finden können, und sich geschämt hätte, darnach zu fragen.

Das drängte man ihr ab; das arme Kind wäre nie darauf gefallen, so zu sagen.

Ludolph stürzte aus der Gardine hervor, und drang, seine Welt von verzehrender Seligkeit in seiner Seele, betäubt ins Freie, wohin kein Laut des Geräusches mehr drang. Hier in der Stille warf er sich an den Boden, umarmte den Rasen, benetzte ihn mit Thränen. Es war ihm, als sollte er sich in die ungemessenste Ferne stürzen. Alles war ihm zu eng. Er hob die nassen Augen, die bebenden Armen hoch zum Himmel, rings um sich her, als machte er die Natur zu Zeugen, zu Ableitern seines zu seligen Glücks. Seine Seele war zu eng für sein Glück. Er begieng die seltsamsten Thorheiten. Es war ein Glück, daß er ohne Zeugen war.

Aber da die erste stürmische Zeit vorüber war, da Ludolph, zum erstenmal in seinem Leben, um Mitternacht zu Hause gekommen war, da der Schlaf die tobenden Herzen der beiden Glücklichen

beruhigt hatte, da hinkte die mißtrauische Bedächtigkeit wieder daher, und goß ihnen Wermuth auf die schönste Stunde ihres Lebens. Angstvoll erwachte Hannchen. Ach, was habe ich gethan! sagte sie, das glühende Gesicht aus Schaam in das Kopfküssen verbergend. Ach, hätte ich ihn nie gesehen! Muß er nicht von mir glauben, daß ich? — Sie zitterte, wenn sie dachte, was er von ihr glauben könnte. Sie nahm sich fest vor, daß nie ein solcher Augenblick sie so überraschen sollte.

Der furchtsame, blöde Ludolph gieng wie ein Verbrecher den Nachmittag zu dem Kammerschreiber, und dankte Gott, wie Hannchen fehlte, und wurde dadurch eben, daß sie abwesend war, noch mehr überzeugt, wie sehr er sie beleidigt hatte. Er fuhr zusammen, wenn ihn Hannchens Vater nur ansah. Er fürchtete, Hannchen möchte ihren Eltern geklagt haben. Der Vater fragte ruhig, ob er das Erdbeben von Lissabon gesehen, und erzählte ihm, daß Hannchen sich mit ihrer

Furchtsamkeit darum gebracht hätte. Er athmete wieder freier.

Den andern Tag erschien Hannchen wieder, aber mit dunkeln Wolken auf der Stirn, die dem Jünglinge seine Verbrechen vorzuwerfen schienen. Alles war wieder vorüber. Sie spann wieder, er schrieb, und nur verborgen in ihren Seelen brandten die Küsse noch, in heisser Glut. Sie betrachteten sich nur erröthend. Er verachtet mich, dachte sie. Sie haßt mich! er. Ach, und sie liebten sich unaussprechlich.

Zu dieser Zeit näherte sich Küstine mit dem französischen Heere. Der Adel floh. Der Kammerschreiber verlor den größten Theil seiner Besoldung. Ludolphs Mutter starb vor Schrecken und Alter. Die Schaupfennige giengen bei Lüders darauf. Man schränkte sich ein. Der Kammerschreiber bezog eine kleinere Miethe. Ludolph fühlte das Elend der Familie mit schmerzlichem Mitleiden; aber Hannchen verließ sein Haus. Der Schlag traf auch ihn. Er sah ihr mit Thrä-

nen nach, wie sie über die Gasse hingieng. Das war alles, was er wagte. Er hatte nicht das Herz seinen Umgang mit der geliebten Familie fortzusetzen. Er erkundigte sich nur in der Ferne nach ihren Umständen. Er sparte von dem kleinen Vermögen, das ihm seine Mutter gelassen hatte, so viel er konnte, und war für Hannchen, und dennoch hatte er das Herz nicht, ihnen anzubieten, was sie so sehr bedurften.

Endlich hörte er, daß Lüders die Stadt ganz verlassen wollten, wo sie in Gefahr waren, zu verhungern. Es fehlte ihnen an Allem, sogar am Reisegelde. Das ergriff ihn. Er verkaufte sein Haus. Er sah sich jetzt im Besitz einer kleinen Summe, er dachte mit dem frohesten Herzen daran, sie Hannchen zu geben. Er wagte es nicht. Den Tag vor Lüders Abreise flog er mit seinem Gelde nach Lüders Hause. Er drang in das kleine Stübchen, er sah Hannchen weinend, in sehr armer Kleidung allein sitzen. O! O! rief er schluchzend und warf das Geld in Hannchens Schoos. Reisen Sie glücklich! rief er, und verschwand.

Hannchen sprang auf, streckte die Arme hinter ihm her, und schluchzte nicht über ihre Armuth; nein, daß sie den geliebten Jüngling verlassen sollte. Da kam der Vater. Hannchen gab ihm die Geldsumme, und erzählte mit Thränen, wie sie dazu gekommen war. Der Vater schüttelte den Kopf, weil er die Großmuth nicht begreifen konnte. Sie reisten ab.

Ludolph blieb. Er erkundigte sich bei einem Verwandten von Lüders von Zeit zu Zeit nach ihren Umständen, und hörte, daß aufs Neue sie der Gefahr zu verhungern ausgesetzt waren. Er nahm noch zusammen, was er hatte, und schickte es dem Kammerschreiber, ohne sich zu nennen. Aber Lüders errieth seinen Wohlthäter an dem Siegel, das er kannte. Ach, wie unendlich liebte ihn Hannchen dafür; wie unendlich unglücklich war sie, daß sie ihn verloren hatte.

Die Noth brach aufs Neue und schrecklicher über die hülflose Familie her, mitten unter den

Strahlen einer neuen Hofnung. Die Franzosen waren verjagt. Der Kammerschreiber wollte zwar zurück kommen, da die Officianten des Grafen wieder einen Theil der alten Besoldung erhielten. Es fehlte an dem Gelde zu dieser Reise. Da ergriff Hannchen in einer Mitternacht, voll Thränen, die Feder, und schrieb Ludolphen in ein Paar Worten die Noth ihres Vaters. Sie hätte an den fremdesten Menschen nicht fremder schreiben können. Aber sie schrieb mit bebenden Händen, rinnenden Thränen, glühendem Herzen. Ludolph erhielt den Brief. Er drückte ihn an seine Brust. Hannchen hatte ihn doch geschrieben. Er forderte ihn nicht wärmer. Aber Geld hatte er nicht.

Hannchen forderte, und der furchtsame Jüngling gieng, sich selbst aufgebend, ohne zu denken, zu einem österreichischen Werbeofficier, nahm Dienste, siegelte das Handgeld ein, und nach drei Tagen war das Blutgeld in Hannchens zitternden Händen. Der Officier, der die Rekruten

weiter absenden mußte, fand in den Thränen des jungen Menschen etwas Rührendes. Er drang in ihn. Ludolph schwieg großmüthig. Der Officier erbrach den Brief, las ihn, er bewunderte den jungen Menschen; denn kein Wort in dem Briefe sagte, welch ein Opfer er Hannchen gebracht hatte.

Er hatte das Mädchen, an das der Brief gerichtet war, für Ludolphs Geliebte gehalten. Der Brief aber sagte das Gegentheil, er war fremd, steif, voll altväterischer Komplimente. Das machte den Officier noch neugieriger. Er erkundigte sich nach Hannchen Lüders in dem Städtchen, und so wurde es bekannt, daß Ludolph Soldat geworden war, um Hannchen zu helfen. So erfuhr es Hannchen selbst.

Von diesem Augenblicke an wohnte der tödtlichste Schmerz und die glühendste Liebe in des Mädchens Brust. Er stirbt für mich! in diesen Worten lag ihre Seligkeit und ihre Hölle. Ludolph gieng mit dem Officiere, der sich für ihn

interessirte, zur Armee ab. Er hatte Hannchen nun verloren; was lag ihm am Leben. Er kämpfte mit dem sorglosen Muthe der Verzweiflung, und stieg unter dem Schutze seines Officiers, seiner Kenntnisse im Schreiben und Rechnen, und seines Muthes, bis zum Oberlieutenant.

Er sendete von Zeit zu Zeit, alles was er ersparen konnte, in anonymen Briefen an Hannchen, und diese Briefe allein waren Hannchen die frohen Beweise, daß er noch lebte. Da rückten die Oesterreicher wieder vorwärts. Ludolph, je näher er dem Städtchen kam, wo Hannchen lebte, desto muthiger kämpfte er. Es war, als wollte er allein den Sieg erringen. Die Franzosen zogen sich zurück. Man näherte sich dem Städtchen. Hier, hier! sagte der Officier zu Ludolph, der ihm von Weitem die Thürme des Städtchens zeigte, klopft Ihr Herz? dort wohnt sie, für die Sie so viel thaten! Ludolph seufzte. — Welch einer Minute gehen Sie entgegen! — Ludolph seufzte wieder. Ihre Geliebte — fuhr der Officier

fort. Meine Geliebte? antwortete Ludolph. Ach! wollte der Himmel, Sie hätten Recht. Ludolphs Herz öfnete sich. Er erzählte. Der Officier lächelte: nun, einen stummern Liebeshandel kanns nicht geben, als Ihren.

Sie kamen ins letzte Lager eine Meile vor der Stadt. Der Officier, ein edler, heitrer Mensch, erzählte dem kommandirenden General das nahe Glück seines tapfern Rauchs, und die stumme Liebe der Liebenden. Hm, sagte der General, ein jovialischer Mann: wenn das ist, so soll die Liebe stumm bleiben bis vor dem Altar.

Ludolph wurde sogleich auf ein Kommando geschickt. Der Officier unternahm den Auftrag in der Stadt. Der Kammerschreiber lebte dort wieder in drückenden Umständen. Hannchen lebte in stiller Trauer bei ihren alten Eltern. Der Officier ließ sich Quartier in dem Hause geben, wo Lüders wohnte. Er sprach ihn, er sprach Hannchen. Er nannte den Namen Rauch.

Hannchen erblaßte, und fragte nach ihm. Der Officier ließ ihn noch in Italien stehen, und unter einem anständigen Vorwande lockte er den Kammerschreiber und seine Familie den andern Tag ins Lager.

Um Mittag war alles bereit. Der Officier, der längst mit Hannchens stiller Liebe bekannt war, führte das trauernde Mädchen in ein großes aufgeputztes Zelt, worin ein Altar, ein Geistlicher, und eine Menge vornehmer Officiere standen. Hannchen wurde verlegen. Auf der andern Seite öfnete sich die Gardine und Ludolph trat in das Zelt.

Er sah Hannchen, er schrie auf, er erblaßte; da erkannte ihn Hannchen. Sie sank in Ohnmacht. Der General hielt Ludolphen auf, der ihr zu Hülfe stürzen wollte. Sie erhohlte sich. Der General führte Ludolphen zum Altar, und fragte: Wollen Sie dort das treue Mädchen zur Frau, so nicken Sie, aber Sie sagen kein Wort! Ludolph wollte

reden. Der General legte ihm die Hand auf den Mund. Er nickte.

Der Officier führte Hannchen an den Altar. Freude strahlte aus ihren Augen, aber ihre Wangen bildeten die schönste Schamröthe. Sie wurden kopulirt. Da sank Ludolph in Hannchens Arme, und ihre Liebe war noch immer stumm, aber ihre Herzen waren voll einer Seligkeit, die dem Menschen selten gegeben ist, und ihre Thränen, und ihre Blicke, und ihre Seufzer, und wie Hannchen stumm und schluchzend vor ihm niederfiel, um ihm für seine Großmuth zu danken, und doch nur an seine Brust sank, das alles redete so mächtig, daß alles Thränen vergoß.

Die Lippen, sagte der alte General kopfschüttelnd und bewegt, wie er alles von Ludolph selbst gehört hatte: die Lippen waren wohl stumm, aber die Liebe nicht.

Ach, ich liebte ihn vom ersten Augenblick an, flüsterte Hannchen verschämt und verbarg die rosenrothe Wangen an sein treues Herz.

Ha! rief Ludolph, Sie liebt mich! O Gott, da höre ich das Wort, dies selige Wort zum erstenmale.

Nach der Kopulation zum erstenmale! sagte der General, das trifft nicht oft. Aber wir wollen hoffen, es soll nun in die Mode kommen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Neueste moralische Erzählungen

Bd.: Drittes Bändchen

Berlin 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149(11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090182-4